

# Nebröer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebrö

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“  
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Nebröben.  
Druck, Verlag und Briefabfertigung: Sauerische Buchdruckerei, Nebröben.  
Geschäftsstelle in Nebrö: Frau Kaufmann Weig, Markt 84/25.  
Fernsprecher: Amt Nebröben Nr. 221. — Postcheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Westmetall 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.  
Bankkonten: Stadtpostkasse Nebrö — Bankverein Aetern.

N<sup>o</sup> 104

Dienstag, den 2. September 1930

43. Jahrgang

## Weltwirtschaft und Tribute.

Berechtigtes Aufsehen haben im Laufe der letzten Wochen in allen europäischen Ländern und insbesondere natürlich in Deutschland maßgebende englische Stimmen erregt, welche die internationale Depression im wesentlichen auf die deutschen Tributleistungen und die dadurch veranlaßten Störungen der internationalen Geldmärkte zurückzuführen wollen. Es ist heute allerdings noch nicht ganz geklärt, ob der Zusammenbruch der Weltkonjunktur durch die Art der internationalen Schuldentilgung, wie sie im Youngplan festgelegt wurde, verursacht worden ist. Eines aber steht heute schon fest, nämlich, daß der Wiederantrieb der europäischen Wirtschaft durch die gegenüber dem Dawesplan nur unwesentlich geminderte Tributlast in verhängnisvoller Weise erschwert wurde. Beträchtlich schuldet Europa an Amerika einen Jahresbetrag von etwas mehr als 3 Milliarden Mark an Tribut, Kriegsschulden und Zinsen, eine Verpflichtung, von welcher der allergrößte Teil auf Deutschland lastet.

Innehalb Europas verleiht nur Frankreich einen größeren Kapitalüberfluß aus politischer und wirtschaftlicher Rücksicht. Seine Jahreszahlungen an Amerika und England liegen um einige hundert Millionen niedriger, als die sogenannten Reparationen, die es von Deutschland empfängt. Dieser Situation würde es entsprechen, wenn Frankreich und Amerika geteilt wären, ihren Forderungssaldo durch Einfäufe bei den Hauptschuldländern einigermäßen auszugleichen. In Wirklichkeit ist genau das Gegenteil der Fall. Frankreich zieht es vor, seine Handelsbilanz aktiv zu erhalten und um jeden Preis noch mehr Gold an sich zu ziehen. Das ist vom Standpunkt der französischen Volkswirtschaft, der sich wirtschaftliche Interessen stets untergeordnet haben, durchaus verständlich.

Für Frankreich ist die wirtschaftliche und politische Schädigung Deutschlands ein so begehrtwertes Ziel, daß Frankreich zu seiner Erreichung sogar nur unwirtschaftlichen Maßnahmen nicht zurückschreckt. Dieses Verhalten Frankreichs ist verständlich, dagegen ist es schwer begrifflich, wie die Amerikaner eine Politik des Hochschutzes und der Abwehr fremder Waren mit ihrer Eigenart als Weltgroßhändler und Besitzer von nahezu 50% der Weltgoldvorräte vereinigen wollen, ohne schweren Schaden an ihrer Wirtschaft zu erleiden. Wenn der Dawes- wie der Young-Plan auch keine formal juristischen Bestimmungen des Inhalts enthalten, daß die sogenannten Reparationen auf die Dauer nur durch Warenlieferungen abgegolten werden können, so hat diese Tatsache doch stets als leitend gegolten.

In Zeiten hoher Konjunktur ist es jahrelang vorgekommen, daß diejenigen Mittel, die Deutschland als Tribute zahlte, ihm im Reichsbezug gegen Zins zurückgegeben wurden. In der Depression fällt dieser Ausweg natürlich fort. Gestatten uns unsere Gläubiger nicht, ihnen mehr Ware zu verkaufen als in der Konjunkturzeit, so versetzen sie uns in eine Lage, in der sich unsere Importe automatisch verringern, wodurch natürlich die Krise der Rohstoffländer noch weiter vertieft wird. Die in der internationalen Handelspolitik zuletzt immer mehr Boden gewinnende Tendenz, das Weltbegleichungssystem durch das Königensystem zu ersetzen und möglichst von anderen Ländern nur soviel zu kaufen, als man ihnen selbst liefert, ist eben mit dem Fortbestand von Tributaten auf die Dauer nicht zu vereinigen, denn Tribute bedeuten, daß die belasteten Länder mehr exportieren als importieren müssen.

So bleibt den Gläubigerländern nur die Wahl zwischen der speziellen Schädigung ihrer Industrien und Rohstoffproduktionen durch verstärkte Konkurrenz und verringerte Aufnahmefähigkeit des deutschen Marktes und einer generellen Belastung ihrer Steuerhäuser durch die Tribute, die die Finanzminister der Gläubigerländer nicht entbehren zu können glauben. Englische und amerikanische Blätter rechnen mit dem Zusammenbruch des Young-Planes bereits für das Jahr 1932. Es wird die Aufgabe der deutschen Politik sein, schon inzwischen Klarheit über den dargelegten Sachverhalt zu verbreiten und für die Erkenntnis zu wirken, daß deutsche Exportförderung und deutsche Tributleistung auf die Dauer unvereinbare Dinge sind.

## Der Reichszanzer in München.

Offizieller Besuch bei der Bayerischen Staatsregierung. München, 30. August.  
Reichszanzer Dr. Brüning traf in Begleitung des Staatssekretärs in der Reichszanzlei Dr. Binder und des Regierungsrats Maas in München ein. Zu seinem Empfang hatten sich im Auftrag der bayerischen Staatsregierung Polizeipräsident Koch, für die Vertretung der Reichsregie-

rung Regierungsrat Krebs und für die Landesparteileitung der Bayerischen Volkspartei der Vorsitzende Landtagsabgeordneter Oberregierungsrat Schäfer und Generalsekretär Dr. Pfeiffer eingefunden.

Im Laufe des Vormittags stattete der Reichszanzer unter anderem dem pfälzischen Nuntius Djalallo di Torregrossa und Kardinal Erzbischof Dr. von Faulhaber Besuche ab. Der Reichszanzer begab sich dann mit dem herren feiner Bekleidung zum bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Helm, um bei seiner ersten amtlichen Anwesenheit in München der bayerischen Staatsregierung einen offiziellen Besuch abzulassen.

Im Anschluß an den Besuch, der Gelegenheit zu einer längeren politischen Aussprache gab, folgte der Reichszanzer dem herren feiner Bekleidung eines Besuchs bei dem bayerischen Ministerpräsidenten zu einem Frühstück im Palais Preysing.

## Neuregelung des Ruhegeldes.

Der Inhalt des Pensionsfürsorgegesetzes. Berlin, 30. August.  
Das Reichskabinett hat den Entwurf eines Pensionsfürsorgegesetzes verabschiedet, das schon in den nächsten Tagen dem Reichsrat zugeweiht wird. Aus dem wesentlichen Inhalt des Gesetzesentwurfes sind drei Punkte hervorzuheben:

1. Die Pensionierung bei Doppelverdiensten und
2. die Pensionierung des Ruhegeldes und
3. die Pensionierung von Witwen.

Was die Pensionierung bei Doppelverdiensten angeht, so wird die bisherige Pensionierung durchgehende Tätigkeit im Wirtschaftsbereich nach einem sogenannten Anrechnungseinkommen bezogen. In allen diesen Fällen wird die Pension festgesetzt. Pensionen bis zu einer Höhe von 6000 Mark bleiben von der Kürzung frei. Von dem überschüssigen Betrag wird das Anrechnungseinkommen um die Hälfte abgezogen. Falls die Einkünfte 9000 Mt. nicht übersteigt, findet eine Kürzung nicht statt.

An der Frage des Ruhegeldes wird vielfach der Wunsch geäußert, man möge das Ruhegeld auf 12000 Mark begrenzen. Es hatten sich infolgedessen Vorschläge ergeben, als Beamte, wie beispielsweise Staatssekretäre, nach verhältnismäßig kurzer Dienstzeit ein unerschütterlich hohes Ruhegeld bezogen. Diesen Vorschlägen soll durch den neuen Gesetzesentwurf ein Ende gemacht werden. Nur diejenigen, die fünf Jahre in einer Stellung gewesen sind, sollen das zur Zeit gültige Ruhegeld erhalten. Bei allen übrigen wird das Ruhegeld nach einer bestimmten im Gesetzesentwurf näher bestimmten Einweisung festgesetzt. Kinder- und sonstige Familienzuschläge werden von dem Gesetzesentwurf nicht betroffen.

Der Entwurf ist verfassungswidrig. Er trifft nicht nur die Reichsbeamten, sondern auch alle Beamten in Ländern und Gemeinden.

## Vorschläge zur Wahlreform.

Die Kritik am bisherigen System.

Berlin, 1. September.

Ämtlich wird mitgeteilt: An der Begründung, die dem von der Reichsregierung vorgelegten Entwurf eines Reichswahlgesetzes beiliegend ist, wird nicht nur das von der Reform erzielte Ziel behauptet, dort ist vielmehr auch auf die Kritik eingegangen, die seitens der Öffentlichkeit in den letzten Jahren in steigendem Maße am gegenwärtigen Wahlsystem geübt worden ist.

Zumeist hat sich die Kritik darauf beschränkt, auf die Mängel hinzuweisen; politische Verbesserungsvorschläge für eine andere Gestaltung der Verhältnismäßig sind nur verhältnismäßig wenige gemacht worden. Soweit solchen Reformvorschlägen näher ausgearbeitet, voneinander abweichende Systeme zugrunde liegen, sind sie im Reichsministerium des Innern praktisch durchgespielt worden. Nur so kann ein Bild von den mannigfachen Möglichkeiten einer Wahlreform gegeben werden, und nur auf Grund praktischer Durcharbeit ist ein Urteil über die Verwertbarkeit von Reformvorschlägen möglich. Der Reichsminister des Innern hat diese Vorschläge in einer Denkschrift zusammengestellt, die in den nächsten Tagen veröffentlicht werden wird.

Der erste Teil der Denkschrift gibt sechs der wichtigsten Wahlreformvorschläge der letzten Jahre wieder und nimmt zu ihnen kritische Stellung. Im zweiten Teil der Denkschrift sind die eingehenden Berechnungen und Gutachten zu Vorschlägen enthalten.

## Die Wahlkosten.

Was die Parteien zahlen.

Berlin, 31. August.

Wahlen kosten Geld. Die Kosten des Staat-Geld, sie kosten den Parteien Geld. Der Staat befragt die Herstellung der Wahllokale, die öffentlichen Anordnungen, die Beschaffung der Wahllokale, die Herstellung der 40 Millionen Stimmzettel und der dazugehörigen Briefumschläge.

Die Gesamtkosten der letzten Reichstagswahlen beliefen sich auf rund 371 625 Mark. Davon entfielen auf die Reichstagswahl vom 4. März 1924 135 412 Mark, auf die Wahl am 2. Dezember 1924 1 079 419 Mark und auf die Wahl am 20. März 1928 1 566 799 Mark. Ersparsam höher sind die Ausgaben der Parteien für die

Wahlpropaganda und die Durchführung des Wahlkampfes. Allerdings fehlen über diese Kosten nähere Angaben. Nur die Sozialdemokratie als einzige Partei hat eine Aufstellung ihrer Kosten für die drei letzten Reichstagswahlen bekannt gegeben. Daraus ergibt sich, daß die Sozialdemokratie für die letzten drei Wahlen zum Reichstag nicht weniger als 8 500 000 Mark aufgewendet hat. Abgesehen vom Zentrum, bei dem die Wahlkosten etwas geringer waren, nähern sich die Ausgaben der übrigen bürgerlichen Parteien denen der Sozialdemokratie.

So mußten die Deutschnationalen 1924 3 500 000 Mark Ausgaben, im Mai 1928 mindestens 5 000 000 Mark aufwenden. Bei den Demokraten dürfte jede der für sie abgegebenen Stimmen rund 1 Mark an Aufwendungen dafür betragen. Bei der Deutschen Volkspartei hat jede Stimme sogar 1,25 Mark gekostet.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Kosten des diesmaligen Wahlkampfes bestimmt nicht unter den Beträgen der früheren Wahlen liegen, wahrscheinlich aber bei der sehr frühzeitig eingeleiteten Wahlpropaganda erheblich darüber.

Sollen diese gewaltigen Summen nutzlos verthan werden? Jeder deutsche Wähler hat es in der Hand, das zu verhindern. Er braucht nur von seinem Stimmrecht Gebrauch zu machen und seine Stimme den Parteien zu geben, die nicht die Zerstörung, sondern den Wiederaufbau des Vaterlandes wollen.

## Bisher 24 Reichswahlvorschläge.

Die Frist zur Einreichung der Kreiswahlvorschläge ist am 28. August abgelaufen. Die Frist für die Reichswahlvorschläge lief am 31. August ab. Bisher liegen beim Reichsminister 24 Reichswahlvorschläge vor, und zwar 9 von Parteien, die im letzten Reichstag vertreten waren, und 15 von kleinen, im letzten Reichstag nicht vertretenen Parteien und Gruppen. Es sind damit zu rechnen, daß noch fünf Reichswahlvorschläge von den größeren Parteien eingehen. Ob die 15 von den kleineren Gruppen eingereichten Reichswahlvorschläge sämtlich zugelassen werden können, ist fraglich.

## Das Heer treibt seine Politik.

Jeder Schritt vorwärts auf diesem Wege wird uns auch dem Ausland gegenüber fähiger und uns befähigen, uns die Staaten zu freunden zu machen, mit denen unsere Interessen uns zusammenführen, ohne daß wir ihnen dabei die natürliche Entwicklung unserer inneren Verhältnisse opfern müssen.

Auf diesem Standpunkt steht die Reichswehr heute noch. Die Bestrebungen des Kommunismus, der 3. Internationale betampt ist, auf sich zu werfen. Und wenn behauptet wird, sie erziele tragende Ergebnisse gegenüber Ausland, so ist das in jeder Beziehung falsch. Politik betreibt die Reichswehr überhaupt nicht, sondern die Richtlinien für ihr Handeln empfangt sie von der Reichsleitung. Gegenüber Ausland sind es die besten wie gegenüber jedem Staat, zu dem das Deutsche Reich gute Beziehungen unterhält, wir suchen militärisch von ihm zu lernen und zeigen seinen Offizieren auch, was wir militärisch können, eben so wie wir es mit Schweden, Spanien, der Schweiz, den Vereinigten Staaten von Nordamerika und anderen haben.

Die Sowjetunion etwa anders zu behandeln als jene Staaten, wäre unsinnig und gefährlich. Denn, so sehr wir auch die weltweiten unteren Bestrebungen haben, und bekämpfen, so darf Deutschland darüber nicht vergessen, daß Moskau nicht nur das „Eck“, sondern in erster Linie die Regierung des russischen Reichs beherbergt, das auch heute noch ein wirtschaftlicher und politischer Machtfaktor ist, mit dem jeder europäische Staat rechnen muß.

## Bauernkredite und Oshife.

4 800 000 Mark bis Ende Mai.

Berlin, 30. August.

Bor Einreichung des Staatskommissariats in Sömmerberg ist von den Kreditreduktionsbüros bei Betrieben bis zu 400 Morgen jeher 13. Antrag, bei Betrieben bis 800 Morgen jeher 25, und bei Betrieben über 800 Morgen jeher 35. Antrag auf Umwidmung abgelehnt worden. Im ganzen haben zur Einrichtung des Staatskommissariats etwa 80 Millionen Rm. Kredite zur Verfügung gestanden. Aus dieser Summe hatten von 3300 Großbetrieben, die es in der Provinz gibt, fast 1000 Betriebe — das heißt jeder 3. Betrieb Rm. 60 Millionen bekommen, das sind drei Viertel der Gelder.

Von den 10 400 bäuerlichen Betrieben hatten 2400 — das ist jeher 43. Betrieb — Rm. 20 Millionen erhalten.

Im letzten Jahre hat sich demgegenüber der Anteil der bäuerlichen Betriebe an den zur Verfügung gestellten Umschuldungsmitteln stark vergrößert. Denn, bei den Betrieben von 20—40 Morgen um das Vierfache, 40—80 Morgen um das Dreieinhalbfache, 80—200 Morgen um das Dreifache, 200—400 Morgen um das Zweifache, sicherlich ein Ergebnis, das man vom Standpunkt der Berechtigten nur begrüßen kann. Außerdem ist es gelungen, die bäuerlichen Betriebe neben den allgemeinen Mitteln auch besondere „Bauernkredite“ flüssig zu machen.

Aus diesen Mitteln sind bis Ende Mai 1930 1962 Markträge mit rund Rm. 4 800 000 — bereitwillig zumutet. Anträgen sind weitere nicht unerhebliche Summen an die Bauernbetriebe ausgegeben. Es ist also hier endlich einmal



gelungen, auch die kleinen Wandwirte, die bei ihrer Unerschöpflichkeit in Geladenen sonst fast immer zu spät gekommen waren, wirksam zu unterstützen. Doch wird gerade diesem Punkt auch in Zukunft ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken sein.

### Die Zollfrage für Finnland.

Neue Vereinbarungen.  
Berlin, 30. August.

Die Kündigung des Handelsvertrages mit Finnland und seine Ersetzung durch neue Vereinbarungen wird nunmehr an zuständiger Stelle befristet.

Der deutsche Lüterhändler Ministerialdirektor Dr. Ritter kehrt nach Berlin zurück, um über die Einzelheiten der neuen Abmachungen Bericht zu erstatten. Er wird Wert auf die Befristung legen, das es sich bei der Kündigung um eine gegenseitige Vereinbarung im Sinne mit neuen Abmachungen handelt. Treiben diese noch drei Monate vor Ablauf des Vertrages in Kraft, so wird die formale Kündigung als solche einseitig, indigenfalls es bei der Kündigung bleibt. Die Hauptpunkte der neuen Abmachungen sind folgende:

Das Zufuhrverbot vom Jahre 1929, das die hauptsächlichsten Zollsätze auf 5 Jahre und für Butter sogar auf 7 Jahre festsetzt, fällt fort. Die künftigen Abmachungen lauten auf unbestimmte Dauer, jedoch ist eine erste Kündigungsfrist von 6 Monaten für das Ende des dritten Vertragsjahres vorgesehen. Auch späterhin ist der neue Vertrag mit sechsmonatlicher Frist befristet. Die Zolltarife sind im wesentlichen dieselben wie im vorigen Vertrag, jedoch in Zusammenhang mit den neu vereinbarten Zollsätzen. Die Allgemeinen Bestimmungen des alten Vertrages für Delikatessen, Butter und Käse sind geändert. In ihrer Stelle sind bestimmte Zolltarife festgesetzt, und zwar für Butter ein Zollosatz von 5000 Tennen zu einem Zoll von 50 Mark. Dies entspricht dem heute in Kraft befindlichen autonomen Zoll für Butter, während sich nach dem ersten vier Jahren dieser Zoll auf 40 Mark, das das deutsche Zollgesetz als autonomes Zollrecht vorgeschrieben. Hier besteht jedoch die Möglichkeit einer etwa noch niedrigeren Zollrate im letzten Zeitraum, der nicht aufrecht erhalten soll. Für Käsejäten ist ein Zollosatz von 2500 Tennen zu dem bisher geltenden Zollsatz festgesetzt. Sinn kommt eine etwaige Erhöhung des Zollsatzes, welche die Entzug der Zölle für gewisse Spezialitäten.

### „Im Osten nichts Neues.“

Poincaré über die Ostfrage.  
Berlin, 31. August.

In einem Berliner Blatt nimmt der ehemalige Reichsamt der französischen Republik Poincaré unter der Überschrift „Im Osten nichts Neues“ zu der Frage der Revision der Ostgrenzen Stellung. Das Blatt weist in einer Kopie darauf hin, daß es die brutale Deutung und für die französische Politik charakteristische Stellungnahme Poincarés bringe, um eine deutliche Antwort zu ermöglichen. Diese Antwort werde Herr Poincaré durch Minister Trevisan erstickt werden. Die Überschrift des Aufsatzes stamme vom Verfasser, auch die Überlieferung ins Deutsche sei von französischer Seite gekommen. — In dem Artikel weist Poincaré zunächst darauf hin, daß die Abmachung von Clemenceau hinsichtlich der Oberelbsverträge durch Amerika und England zu einem Verfall der Hauptläufe von Versailles geführt habe.

Trotzdem ist Frankreich bestrebt gewesen, denempel des Friedens (gemeint ist der Versailles Vertrag) zu erhalten. Der Bericht auf die Verfolgung der sogenannten deutschen Kriegsverbrechen, die Abnahme des Demosplans, des Grenzplans und die vorzeitige Räumung des Rheinlandes — das alles habe nach Poincaré immer wieder das Gespenst der Revision in unmittelbare Nähe gebracht.

Er erblickt jedoch einen scharfen Angriff gegen den Reichspräsidenten, indem er sagt: „Wie können unter Nachdruck, wenn sie nicht bei der Erleichterung eines Dauerfriedens mitwirken wollen, sich nicht über die Gefahr Rechenschaft geben, die gegen die Ruhe Europas durch den vielgestaltigen, aber immer gleichem Angriff des Präsidenten Hindenburg, Wirths und Trevisanus anstürmt.“ Unter Hinweis darauf, daß Deutschland sich durch Unterzeichnung des Kellogg-Vertrages den Weg zu einer Gewaltfreiheit verbaut habe, unterdrückt Poincaré jedoch die vertraglichen Möglichkeiten einer Änderung der Ostgrenze und sagt, außer dem Artikel 19 gebe es noch einen Artikel 5, auf Grund dessen die Entscheidungen des Haager Gerichtshofes oder des Völkerbundrats einstimmig erfüllt werden müßten.

Es genüge der Oberelbsverträge, und Artikel 19 habe keine Möglichkeit, ins Spiel zu treten. Außerdem sei aber auch zu bemerken, daß man niemals für den Korridor oder Oberelbs eine Lösung finden werde, die besser als der gegenwärtige Zustand wäre und ebenso den Standpunkt des Reiches wie dem Volens gerecht werden würde. Zum Schluß gibt Poincaré eine für die chauvinistische französische Einstellung bezeichnende fälsche Darstellung der Vorgänge vor der oberelbsischen Abstimmung und glaubt, Deutschland vor der Unterzeichnung eines Vertrages warnen zu müssen, „das der europäischen Einigkeit geweiht sei“.

### „Im Westen nichts Neues.“

Trevisanus' Antwort an Poincaré.  
Berlin, 1. September.

Reichsminister für die besetzten Gebiete Trevisanus nimmt das Wort zu einer Antwort an Poincaré auf dessen Aufsatz zur Frage der Ostfrage. In der Überschrift Poincarés Überschrift „Im Osten nichts Neues“, so legt Trevisanus dieser den Titel „Im Westen nichts Neues“ gegenüber. Die von Poincaré in dieser Überschrift zum Ausdruck gebrachte Auffassung, daß an dem gegenwärtigen Zustand an der deutschen Ostgrenze nicht geändert werden dürfte, erwidert Trevisanus also durch die in dieser Überschrift befindliche Meinung, daß Poincaré Deutschland eigentlich nichts Neues zu sagen habe. Trevisanus geht mit der Auffassung Poincarés sehr leicht ins Gericht und legt den französischen Gewaltverbrechen jeder einseitig die deutschen Rechtsansprüche gegenüber.

Poincarés Auffassung der angeblichen Konzeption, die Frankreich uns bereits gebracht haben will, nennt Trevisanus eine Mißverständnisse und geht insbesondere auf die Forderung zur Auslieferung der sogenannten Kriegsverbrecher ein, die man nur in der Kriegsgeschichte halbwegs fassen kann.

Es seien zwar einige nachträgliche Korrekturen gewisser Schönheitsfehler des Versailles Vertrags vorgenommen worden, entschieden sei aber die Behauptung Poincarés zurückzuweisen, daß Frankreich für diese „Ungeheuerlichkeiten“ nicht den geringsten Gegenwert erhalten habe. Trevisanus weist auf die in der Menschheitsgeschichte einzig dastehende freiwillige Anerkennung der Grenzen in Locarno hin.

gegenüber den Ausführungen Poincarés über Polens Ansprüche auf die Ostelbeke legt Trevisanus die Korridor für Deutschland ohne Zustimmung genommen worden, und auch die Danziger deutsche Bevölkerung sei nicht gefragt worden, ob sie vom Reich getrennt und als freie Stadt unter polnischer Oberhoheit leben wolle. Sündhaftig überstülpt Trevisanus, daß sich dort über die in nordwestlichen Industriegebiet um Tausende von polnischen Arbeitern handle, die von der deutschen Industrie Arbeit und Brot erhalten hätten.

Wärde Frankreich je einen politischen Anspruch auf dieses Gebiet anerkennen? Trevisanus zitiert lobend den Professor an der Sorbonne Mariet, der anerkannt habe, daß durch die Grenzziehung im Osten ein beispielloser wirtschaftlicher Ruin fast der Hälfte Deutschlands verursacht worden sei. Deutschland lie deshalb nicht in der Lage, auch nur auf eines der Rechte zu verzichten, die ihm die Verträge zusicherten.

### Aus dem In- und Auslande.

Curthaus unterbricht seine Badener Reise.

Baden-Baden, 31. August. Reichsjustizminister Dr. Curthaus ist, während er in einer Veranlassung in Baden-Baden sprach, infolge von Lebenserkrankung der letzten Tage unwillig geworden und konnte die Reise nicht zu Ende führen. Der Minister unterbrach seinen Aufenthalt in Baden und kehrte nach Berlin zurück.

Heimatsverzicht auf einen Teil ihres Gehalts.

Budapest, 31. August. Die Stadtratsbeschlussfassung vom Spätkont behandelte den Haushaltsvoranschlag für das nächste Jahr. Die Beamten der Stadt beschloßen, mit Rücksicht auf die schwere wirtschaftliche Lage der Bürgererschaft auf einen Teil ihres Gehalts zu verzichten. Dieser Schritt der Beamten ist sehr verurteilt die Gehaltsangelegenheit der Stadt um 15 v. H.

Talische Gerichte über Manu.

Baharal, 31. August. Hier waren Gerichte vertriebt, noch nach Ministerialbescheid Manu dem König seinen Rücktritt angeboten habe. Die Gerichte haben sich jedoch als unzuständig erwiesen. Auch die Behauptung, daß Außenminister Witton zu nach seiner Rückkehr mit der Bildung einer neuen Regierung betraut werden sollte, wird von der Regierung entschieden dementiert. Ministerpräsident Werra ist in Baharal eingetroffen und wurde vom König empfangen.

England und Kappellen.

London, 31. August. Der englische Oberkommissar in Kappellen, Sir Percy Vereine, der sich gegenwärtig in England aufhält, hatte mehrere Besprechungen mit dem Ministerpräsidenten Macdonald und führenden Persönlichkeiten im Foreign Office. Man glaubt, daß die Besprechungen mit der Haltung der englischen Regierung gegenüber den gegenwärtigen ägyptischen Streitigkeiten, der geplanten Rückführung in Kappellen und der weiteren Entwidlung der Verhandlungen über den Abbruch des englisch-ägyptischen Vertrages zusammenhängen.

Entscheidungsstempel um Ithangafisha.

Singapur, 31. August. Nach Meldungen heutiger Blätter aus Sankta hat die Rote Armee ihren Vormarsch gegen Ithangafisha fortgesetzt. Die Panik in der Stadt nimmt weiter zu. Von der Vantingregierung sind Verfügungen in der Richtung auf Schanghai ergangen. Der Oberbefehlshaber der Panzertrouppen in der Provinz Honan hat den Befehl erteilt, die Stadt unter allen Umständen zu halten.

### Aus der Umgegend

Nebra, 2. September.

Nebra als Festort hat einen guten Klang, das zeigte wieder der gestrige Sonntag, der mehr als 200 auswärtige Gäste hier zusammenführte. Aus Anlaß des 10jährigen Bestehens unserer einheimischen Kolonne war die Veranstaltung des Kreisverbandes Kuerfurt der Freiwilligen Sanitätskolonnen nach Nebra angesetzt worden. Bereits am Sonntag trafen die einzelnen Kolonnen ein, die wurden herzlich begrüßt und mittags auf der gemeinsamen Feldküche gespeist. Ein feierlicher Marsch hatte zur Schmuckhaftmachung des Marktes fest Leben lassen müssen. Um 1 Uhr begann der technische Teil des Tages: eine Übung an der Jäger Jigelei. Das Übungsgelände war durch Alpersmannschaften der freien Feuerwehren von allgrößem Anhang des Büchlerums freigehalten und es konnten die auf den Alarmruf im Gillystrich herankommenden Kolonnen umgeben an die markierte Übungsstelle vordringen. Durch Einfuhr einer Erdwand hinter der Jigelei sollten eine Anzahl Arbeiter verhölet worden sein, die zunächst durch Begründung der Erdmassen befreit werden mußten. Alles ging mit äußerster Vorsicht rasch vonstatten, die Verletzten wurden auf Tragen abgeleitet, ganz schwer Verletzte in das bereitstehende Krankenhaus der Landwehrtruppe gelassen, die letzten Verletzten auf den Verbandplatz links der Straße zum Bahnhof getragen und dort verbunden. Die Hilfeleistung war wirklich rasch und sachkundig auf sich gegangen. Die mitanwesenden Herren Ärzte kontrollierten alle Verbände und sonstigen Hilfestellungen aus genauen und bei der sich bald anschließenden Kritik konnte man erfahren, daß höchste Zufriedenheit vonseiten der Fachleute geäußert wurde.

An die Kritik schloß sich der Marsch durch die Stadt. Die Spitze des Zuges bildete der Herr Landrat und die Herren Vertreter der Nebraer Behörden. Etwa 2000 Sanitäter und Mitglieder der Nebraer freien Feuerwehren waren im Festzuge, der unter den Klängen der Stadtorgel fast alle Straßen der Stadt passierte und dann am Marktplatz sich auflöste. Folgende Kolonnen waren teils vollständig, teils durch Deputationen im Festzuge vertreten: Vab Nebra, Vab Köfen, Freyburg, Geffetal, Landa, Müchelen, Naumburg, Nebra, Kuerfurt, Wöfelen, Zeig und die Nebraer freien Feuerwehren.

Nach einer kurzen Erholungsstunde begann im Marktplatzsaal die Versammlung des Kreisverbandes der freien Sanitätskolonnen. Der Vorsitzende Herr Landrat Dr. Wanderschieß begrüßte als erster die anwesenden Ehrengäste, Gäste und die Kameraden mit herzlichen Worten und wünschte den heutigen Beratungen besten Erfolg zum Segen des ganzen. Sodann beklammerte der Herr Landrat die Nebraer Kolonne zum Jubiläum und beklammerte ihr, daß sie stets ein wertvolles Glied im Kreisverband gewesen sei. — Der Leiter der feststehenden Kolonne Nebra, Herr Vrb. Naumburg, dankt den Ehrengästen, den Herren Vertretern der Stadt Nebra sowie allen Kameraden, die heute gekommen sind. — Herr Bürgermeister Grünberg dankt für die Wahl Nebra zum Kreisverbandstag und wünscht allen Gästen nach getaner Pflicht noch einige frohe Stunden.

Vor Eintritt in die Tagesordnung ehrte der Vorsitzende durch eine Würdigung der Verdienste um die Sanitätsfrage den im

abgeleiteten Jahre verstorbenen Sanitätsrat Dr. Knipping Müchelen und ferner einen treuen Kameraden der Nebraer Kolonne, der zur selben Stunde verstorben ist. Die Versammlung ehrte lebendigen Gedächtnis durch Erheben von den Sitzen. Der zweite Punkt der Tagesordnung brachte eine Ansprache über den Lebensaufbau des Kreisverbandes vom Herrn Landrat. Der Herr Landrat als Versammlungsleiter gab eine ausführliche Begründung dieses Antrages, der dann auch — trotz eines Einspruchs von der Kuerfurter Kolonne — angenommen wurde. — Als dritter Punkt folgte die Beratung des Geschäftsbereichs. Derselbe hat folgenden Wortlaut:

Der Vorstand des Verbandes hat sich im Berichtsjahr nicht geändert. Im Götterden an die Sanitätskolonne vom Herrn Landrat in Kuerfurt, Müchelen, Landa, Freyburg a. L., Nebra, Wöfelen und Geffetal mit 270 Ortsmitgliedern und 393 außerortsmitgliedern Mitglieder, sowie 19 Helferinnen. Die Kolonne Müchelen hat durch den am 24. April 1930 erfolgten Tod des Herrn Sen.-Rats Dr. Knipping in Müchelen einen schwerlichen Verlust erlitten.

Seit dem letzten Verbandstag in Landa am 8. September 1929 fanden Verbandsvorstands-Sitzungen statt in Kuerfurt am 27. November 1929 und 3. Mai 1930. Der Verband war vertreten auf der Sommerversammlung des Provinzialverbandes am 1. Dezember 1929 in Angerburg und in einer Sitzung des Provinzialverbandes am 29. April 1930 in Kuerfurt; ferner waren Vertreter der Kolonne beteiligt an der Arbeitstagung des Deutschen Roten Kreuzes in Berlin am 14. und 15. Juni 1930.

Die Sanitätskolonne bietet regelmäßig ihre Leistungen, teilweise gemeinsam mit der Feuerwehre, ab. Im Jahre 1929 wurden ausgeteilt 28 Krankenfahrzeuge, 32 Hilfskraftenbesitzer, 32 Betriebsleiter in gewerblichen und 31 Betriebsleiter in landwirtschaftlichen Betrieben.

Die 74 Unfallstellen und sonstigen Einrichtungen der Kolonne wurden 2817mal in Anspruch genommen. Sämtliche Eingekommenen auf der Straße oder im Verkehr wurde 1617mal geleistet. In 979 Veranlassungen nahmen Mitglieder der Kolonne als Sanitäter teil.

Der Gesandten über Beschaffung und zur Verwirklichung der vordereichen Hilfsmittel wurden den 7 Kolonnen des Verbandes je 200 RM. Beihilfe vom Kreise überwiesen.

Der rote Kreuztag fand am 1. Juni 1930 statt. Die Sammlungen wurden in Gemeinschaft mit dem Vaterländischen Frauenverein durchgeführt, sie erbrachten einen Gesamtertrag von 4594,26 RM. 30% des Nettoertrages wurden an den Provinzialverband mit 1356,66 RM. abgeführt. Hieron entfielen auf die Kolonne Kuerfurt 300,55 RM., Nebra 274,41 RM., Müchelen 292,45 RM., Freyburg a. L. 172,68 RM., Geffetal 159,94 RM., Landa 130,44 RM., Wöfelen 86,19 RM. Dank der mit dem Frauenverein getroffenen Vereinbarungen konnten die Sammlungen diesmal ohne wesentliche Störungen durchgeführt werden.

Für die Kolonnenmitglieder wurde der Beitrag für den Kreisverband mit 135.— RM. und der Beitrag für den Provinzialverband mit 54.— RM. aus Verbandsmitteln gezahlt.

Am 31. März 1930 betrug der Kassenbestand des Verbandes 266,13 RM.

Eine Ansprache über diesen Bericht folgte nicht. — Als 4. Punkt brachte die L. D. einen Bericht über den Sommerabend des Deutschen Roten Kreuzes in Berlin durch Kamerad Brügger-Nebra. Letzterer gab eine ausführliche Berichtserstattung über die Weisheiten auf jener Tagung, über die ernste Stimmung, die angelehnt der geschichtlichen Höhe unserer Bundesleute in Ost und West die Tagungsteilnehmer übertraf. Die mit außerordentlicher Sorgfalt vorgetragenen erhaltenen Eindrücke auf jener Tagung zeigten, daß man den richtigen Mann vorhin gewählt hatte, einen Vertreter, der wirklich etwas mit nachhause gebracht hat. — Im 5. Punkt der L. D. demnach die Kolonne Kuerfurt, daß gelegentlich der Prüfungen der Feuerwehren auch eine Prüfung derjenigen Geräte erfolgt, die zur Hilfe bei sich ereignenden Unglücksfällen vorhanden sind. Der Antrag führt zu einer lebhaften Ansprache und wird dahin erledigt, daß der Vorliegende beschließen bei Vernehmung an geeigneter Stelle weiter verlesen wird. — Ein weiterer Antrag der Kuerfurter Kolonne wird zurückgezogen, nachdem der Vorliegende erklärt hatte, daß er sich tatsächlich erörtere. Es wurde in diesem Antrag gewünscht, daß bei den Wahlen zum Jugend- und Wohlfühlkomitee auch Mitglieder der Sanitätskolonnen zugezogen werden sollten. — Ein dritter Antrag der Kuerfurter Kolonne gibt dem Wunsch Ausdruck, daß vor jeder Kreisverbandssitzung eine Vorstandsberatung anberaumt wird, in der die zur Verhandlung bestimmten Punkte erst eingehend besprochen werden sollen. Diese Anregung findet Zustimmung. Der nächstfolgende Kreisverbandstag soll in Müchelen abgehalten werden in Berücksichtigung des Umstandes, daß die Mücheler Kolonne im Jahre 1931 ihr 20jähriges Bestehen begehen kann. — Damit ist die heutige Tagesordnung erledigt. Der die Versammlung in sohöchster Art geleiteter Herr Vorliegende dankte nochmals allen Beteiligten für die Objektivität, die sie bei der Beratung bezeugten und wünscht jedem der amteile von weither gekommenen Gäste noch einige recht frohe Stunden in dem gastlichen und schönen Nebra. Mit dem Gesang eines Liedes vom Deutschen Landlied wurde die Beratung beschlossen und die Teilnehmer begaben sich in den Garten, um den Konzertklängen der Stadtpflichte zu lauschen, später suchten sie wohl auch kolonnenweise die anderen Gesellschaften auf und eigneten sich dadurch einige Vorkenntnisse an. Ohne jedweden Mißklang ging der schöne Tag unserer Sanitäter zu Ende. Möge die Einigkeit und Hilfsbereitschaft innerhalb der Kolonne weiter sich erhalten wie im ersten Jahresheft!

— **Volkskangestreffen.** Jugendfreude und frohe Jugend gaben sich am Sonnabend und Sonntag im Wöfeler Jugendheim ein Stelldichein, sie reichten sich die Hände zur Zusammenkunft ein, gemeinsam zu wirken an dem Wiederaufbau guter deutscher Volksgesinnung, die sich vornehmlich in der Ausgestaltung des Tages fundierten. Mit Begeisterung leben die Freunde der Jugend, wie die Bemühung der Volontäre durch die sog. „Zusatzlagen“ immer mehr anzunehmen. Dies soll geschehen, indem der Jugend ein Weg gewiesen wird, der sie zu reiner Freude und zur vollen Ausnutzung der Fröhlichkeit im Lebensgenuss führen kann. Die diesbezügliche Zusammenkunft am angeregt vom Kreisvorsitzenden für Jugendpflege, der unter dem Vorsitz des Herrn Landrats Dr. Wanderschieß seine Tätigkeit ausübte. Als sich am Sonnabend gegen Abend die gemeldeten Teilnehmer im Jugendheim eingefunden, nahm Herr Landrat Dr. Wanderschieß das Wort zur Eröffnung der Veranstaltung. Im Anschluß an den Willkommensgruß in diesem schönen Saale gab er besonders seiner Freude darüber Ausdruck, daß sich nunmehr ebenfalls in Wöfelen eine Volkstanzgruppe gebildet hat, die auch schon eine solche rege Beteiligung aufweise, daß solche Hoffnungen auf ihre erprobliche Mitwirkung im Kreise berechtigt seien. Durch sie wird auch das Leben der Jugend im Jugendheim sich immer mehr aus-



prägen, denn Hart und lebendig sei die deutsche Volkstanzkunst. Einer der bedeutendsten deutschen Männer jeder Epoche zwischen Langzeitlich und Weisheitlich in einem engen Zusammenhang stehenden. Nach der mit Beifall aufgenommenen Ansprache des Herrn Landrats wurde jedoch mit der Einbringung von Tanzanstellungen begonnen. Am Sonnabend waren es eine Anzahl Mitglieder der Quartiergruppe und die nahezu vollständige Arbeitergruppe, die sich an den Abenden, teils im Besatzungsraum des Vereins, teils auf dem Hofplatze im Garten, beteiligten. Mit welcher Freude alle die jungen Menschen an ihrer Aufgabe teilnahmen, bezeugte sich an der kurzen Zeit, in der sie sogar schwierige Tänze einübten. — Nach einer Abendtroupe fand sich wieder alle Beteiligten vollständig im Saal zusammen, um in einer gemeinsamen Ansprache unter Leitung des Herrn Kantor Schulmann-Mebra sich in Entstehung, Bedeutung und Zukunft der Volkstanzbewegung gegenseitig zu verständigen. Diese Ansprache war recht interessant und führte schließlich zum Verständnis für die Sache wesentlich. — Da der nächste Tag wieder erhebliche Anstrengungen in Aussicht stellte, wurde gegen 10 Uhr abends die Unterhaltung beendet und vollbelebter über das Mittelstück ging man nachhause.

Der Sonntag begann vorzüglich glücklich mit einer eindrucksvollen Morgenfeier im Vereinsraum des Vereins, die von Herrn Pastor Thurog gehalten wurde. Danach anschließend begann wieder im Jugendheim die „Arbeit“, bestehend im Gelingen von Tüngen und gemeinsamen Singen, die nur durch eine Mittagspause unterbrochen wurde. Am Sonntag war die Beteiligung wesentlich stärker. Die Teilnehmer kamen alle in froher Stimmung und schienen mit dem Wunsch vereinigt, recht bald wieder eine solche Veranstaltung mitmachen zu können. Sonst, Lebenslust und Frohsinn lagen über den zwei Tagen im Heim.

Ein folgenschweres Motorabzugunglück ereignete sich in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag zwischen 12 und 1 Uhr auf der Straße Schaffstraße-Duerfner. Von jenseitig kommend fuhr etwa 5 Kilometer diesseits Schaffstraße der Berliner Adler Motorwagen mit Passagieren verunfallt. Infolge Motorabzugs so schwer, daß der Fahrer sowohl als beide auf dem Rücksitz mitfahrende Frau Fräulein Schreiber, ebenfalls vom Nischen, lebenslos auf der Unfallstelle liegen blieben. Der kurze Zeit nach dem Unfall mit seinem Auto vorbeifahrenden Autofahrer Weibig aus Potsdam nahm die Vermissten in seinen Wagen auf und brachte sie ins Duerfner Krankenhaus, wo das Mädchen bald nach der Entlieferung verstorben ist; die Verletzungen des Kindes sind zwar auch schwer, jedoch ist zu hoffen, daß er dem Leben erhalten bleibt. Den Hinterbliebenen des so früh zum Leben gekommenen blühenden Mädchens wird von allen Seiten innigste Teilnahme entgegengebracht.

Wahltag. Je näher wir dem Wahltag kommen, desto empfindlicher arbeiten die Parteien. In den nächsten Tagen können hier wieder zwei öffentliche Wahlversammlungen stattfinden. Am Mittwochabend findet in der „Burg“ der Landtagsabgeordnete Hellwege Halle von der Wirtschaftspartei, während der berufliche Landtagsabgeordnete Friggle-Wormsleben am Donnerstagabend im „Schützenhaus“ sprechen wird.

Klosterleben. Der verflochtene Sonnabend und Sonntag brachte für unsere Ort eine recht lebhaften Verkehr, der durch das sonnige Sommerwetter noch besonders begünstigt wurde. Im Jugendheim fand sich am beiden Tagen die Jugend aus Klosterleben, Mebra, Duerfner und Mühlstein zusammen, um frohe Tanzspiele zu üben; die Turner marschierten am Sonnabend vormittag zur Bahn, um am Bezirksfest in Delbra teilzunehmen; die Kantatensolistein fuhr am Sonntag früh zum Kreisverbandestag nach Mebra; im Schützenverein teilnahmen die Schützen an den besten Schießresultate, und im Arbeiterpark wurde seitlich ein hier noch nicht gezeigtes Bild: die Straßenzugangsbühnen zeigten einem zahlreichen Publikum ihre Geschicklichkeit im Fechten der Fechtregeln. Wahrscheinlich wohl heute eine der zweckmäßigsten Veranstaltungen in anbrecht des so reichlich folgenden Verkehrs auf den Landstraßen. Auf dem Gutsrath-Sportplatz war ebenfalls reger Betrieb, denn hier fanden sich mehrere Mannschaften auswärtiger Sportvereine mit Mannschaften unseres Vereins im Kampf gegenüber. — So dürfte wohl der gestrige Sonntag den Höhepunkt im Sommerverkehr gebracht haben, der nur noch einmal, zur Kirmei, sich wiederholen wird.

Wiese. Die Ginnodiergesellschaft unserer Stadt und der weiteren Umgegend ist in großer Erregung. Am von Werthern'schen Forste, am Jagd-Begehälter in der Nähe von Garabau, ist durch die Maßnahmen der Forstbeamten ein dort vergrabenes umfangreiches

Waffenlager entdeckt worden. Da die polizeilichen Ermittlungen über die Herkunft dieser Waffen noch nicht abgeschlossen sind, lassen sich Einzelheiten nicht berichten. Jedemfalls aber dürfen wohl die umschwebenden Gerüchte nicht übertrieben sein.

Mebrerzug. Hilferufe eines Verärgerten. Als abends der D-Zug die Mebrerstraße passierte, polierte heute, hörte der Mebrerstraßenmünder laute Hilferufe. Er entdeckte aus der Schenke einen Mann, der das Haupt schmerzhaft über der Knie abgefahren war. Der Verletzte wurde ins Krankenhaus gebracht. Es handelt sich um den Arbeiter Mildbrand aus Mebrer-Bezirk. Er gab an, aus dem Zug gestürzt zu sein, was aber unwahrscheinlich ist.

Halle. Kampf mit Betrunknen. Abends wurde in der Kleinen Mebrerstraße ein Polizeibeamter beim Einschreiten gegen zwei Betrunknen von diesen tätlich angegriffen. Der Beamte fiel zu Fall und dabei unter einen der Angreifer zu liegen. Da dem Polizeifin das Freimachen des Beamten nicht gelang, mußte er zum Hirschfänger betrunken machen, mit dem er den Angreifer einen Schlag über den Kopf gab. Der Verletzte wurde der Unterstaatssekretär zugeführt und später in Haft genommen.

Gaspa. Unter der Lokomotive gestürzt. Als der Fahrer Wulfschlag aus Sprohewitz unter der Maschine Reparaturarbeiten ausführte, stieß eine andere Maschine auf. Wulfschlag erlitt so schwere Querschnittswunden, daß er kurze Zeit verstorben.

Jessen (Güter). Das ganze Dorf in Aufrührung. In Stolzenhain bemerkte die Frau eines Mauerevergers auf dem Boden verdrängte Gerüste. Sie holte sich Hilfe aus der Nachbarnschaft. Bevor noch das Haus umstürzen konnte, schickte ein Einbrecher aus dem Hause. Ein ring eine regelrechte Jagd auf ihn los, an der sich die Dorfwehner in großer Zahl beteiligten, bis es schließlich gelang, ihn zu fassen. Er leitete die fliehenden Weibchen und verlor die Weibchen, die ihm noch den Hof zur Verweigerung, vor ein vorübergehendes Auto zu fliehen. Seinen Namen zu nennen weigerte er sich. Zwei Komplizen, die Posten gestanden hatten, konnten in der Dunkelheit entkommen.

Celzig. 14 Personen gewaltsam gefordert. Nach dem Wochenamtsbesitz des Zivilfiskus Amtes der Stadt Celzig erlagen in der Woche vom 17. bis 23. August 9 Personen tödlichen Unfällen und 5 anderen dem Selbsterlöschung.

Hrenau b. Celzig. Am gestrigen Sonntag hat sich hier vor einem Gotteshaus eine furchtbare Bluttat ereignet. Zwei Schweizer jetzt einer Zeit in bestiger Feinde miteinander. Etwas war es wiederum zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen ihnen gekommen, in dessen Verlauf der eine in solchen Zorn geriet, daß er nach Hause ging, um seinen Dolch zu holen und gleich darauf seinen Gegner niederzuschlagen. Der in den linken Oberarm geführte Stich durchdrang die Schulter und führte die Verblutung des Verletzten herbei, noch ehe derselbe im Krankenhaus eingeliefert werden konnte. Der jägherliche Täter wurde gleich nach der Tat verhaftet.

Neundorf b. Neuland a. d. D. Die Bahnhofskasse wurde b. Fr. Freitag 5 Uhr drang ein Dieb in den Bahnhofskassentraum, ergrub die Kasse und entwendete unter Mitnahme von 15 RM. Die Tat wurde dadurch möglich, daß der diensttuende Beamte den Raum verlassen hatte, um die Kartieren von den Einschlagstrahlen zu nehmen.

Magdeburg. Eine in ihren Ausmaßen ungewöhnliche Jagd nach einem Erpresser spielte sich bei Niederndodeleben ab. Schon seit mehreren Wochen wurden öffentliche Körperbeschwerden und Verurteilungen mit anhänglichen Briefen bedacht und aufgefordert, ihm auf bestimmten Wegen hohe Geldsummen zu zahlen. In den Briefen gab er an, für seine zweite Menschenleben zu opfern und auch sonst großen Schäden anzurichten zu wollen, würde seinen Wünschen nicht entsprochen werden. Das Magdeburger Polizeipräsidium teilte mit, daß hunderttausende von RM nötig seien, um die eventuell ausgeführten Schäden wiedergutzumachen. Unter anderem forderte der Erpresser am Donnerstagsmorgen in einem Brief eine öffentliche Körperbeschwerden, 12000 RM in 50 Markstücken in einem Brief, an dem D-Zug an der Eisenbahnunterführung Niederndodeleben herauszuwerfen. Ein Kriminalbeamter fuhr nun mit dem Paket, das aber nur Papierfingerring enthielt, in den nach demselben abgehenden D-Zug mit. Die Polizei hatte jenseitig ebenfalls alle eisenbahnischen Maschinen, Kriminalbeamte mit Autos und Motorrädern mitgenommen, auch auf der D-Zug-Maschine und im Zug selbst saßen Kriminalbeamte mit. Die Abwehrkräfte hätte der Erpresser durch ein Buchstabenzeichen kenntlich gemacht. An dieser Stelle nun

wurde das Paket abgeworfen. Bevor der Zug zum Halten gebracht werden konnte, habe der Erpresser das Paket gefangen, ausgewirbelt und als er sah, daß es kein Geld enthielt, wieder weggenommen; er hüchelte mit dem Fahrkart und konnte unerkannt entkommen. Auch die Verletzung durch Kriminalbeamte auf Autos und Motorrädern hatte keinen Erfolg. Für die Ergreifung des Erpressers sind 1000 RM Belohnung ausgesetzt. Das Polizeipräsidium in Magdeburg hat höhere Einzelheiten über die Person des Erpressers gemachten Drohungen noch nicht veröffentlicht, um die Bevölkerung nicht unnötig in Aufrührung zu versetzen.

Stendal. Große Butterkriege haben aufgedeckt. Auf Anzeige der Verwaltung des Rittergutes Dierholz in der Altmark wurde der Verwalter der Gutsmolkerei und ein mit ihm zusammen arbeitender Kraftwagenführer festgenommen. Die Polizei stellte fest, daß der Verwalter mit Hilfe seines Komplizen ganze Ladungen Butter zum Schaden der Gutsmolkerei verlohren hatte. Auch die Käufer der „billigen“ Ware konnten festgesetzt werden. Die Unterhaltungen sollen in die Tausende gehen.

Zur Behebung der Not im Oberharz. Clausthal-Zellerfeld. Wie berichtet wird, hat im preussischen Ministerium für Handel und Gewerbe eine Besprechung über die Behebung der im Oberharz herrschenden wirtschaftlichen Not beteiligten Regierungsstellen, örtlichen Behörden, Vertreter der Stadt Clausthal-Zellerfeld und der Preussischen Bergwerks- und Hütten-M.-G. stattgefunden. Von sämtlichen Beteiligten wurde ein reiches Eingreifen für dringend erforderlich gehalten, vor allem aber schnellstens wirksame Maßnahmen zu ergreifen, durch die die große Arbeitslosigkeit im Oberharz und in Clausthal-Zellerfeld möglichst bald beilegt werden kann. Es wurden folgende Einzelheiten näher erörtert: Behebung der Landwirtschaft, insbesondere der Vieh- und Weidenwirtschaft, Heranziehung neuer Anbaufrüchte, Förderung des Fremdenverkehrs und Ausbau der Wasserkräfte, insbesondere der Talpferren, Anhebung der Holzpreise und Zinse von Wäldern, Holzabfuhrwegen, Ausbau von Eisenbahntrecken und Neubau von bergmännischen Anlagen für die Bergwerke Clausthal-Zellerfeld. Diese Vor schläge sind den in Frage kommenden Stellen zugegangen.

Infantisation des Bischofs von Berlin.

Berlin. 1. September. Der Reichshofkapitel erlebte am Sonntag zum ersten Male in ihrer vielhundertjährigen Geschichte die seltene Feier einer Bischofsinfantisation. Am 1. August hatte der Papst den Bischof von Metz, Dr. Matthias Schreiber, zum ersten Bischof des neuen Bistums Berlin ernannt. Die Infantisation des Bischofs fand am Sonntag vormittag mit einem Pontifikalamt in der Kathedrale zu St. Hedwig statt. Es entsprach einem Wunsch des neuen Bischofs-Oberhauptes, daß angelehnt der allgemeinen Art mit dem Pontifikalamt feierlich besondere Feiertagsfeiern verbunden wären.

Schweres Eisenbahnunglück in St. Gaiden.

Gemelnig. 1. September. Auf dem Bahnhof St. Gaiden ereignete sich ein schweres Eisenbahnunglück. Beim Personenzug 1019 entgleisten aus bisher unbekannter Ursache mehrere Personenwagen und wurden zum Teil zertrümmert. Es wurden drei Tote und eine Anzahl mehr oder minder schwer Verletzte geborgen.

Spiel und Sport.

Niederer Sportvereinigung von 1924.

N. S. V. 24. 2. Herren — N. S. V. 20. Raumburg 4. Herren 6:0 (4:0)

N. S. V. 24. 3. Herren — N. S. V. 20. Raumburg Schiller 2:5 (1:2).

Infolge 2. Mannschaft blieb auch gestern wieder siegreich über die vierte von N. S. V. Raumburg. Der Sieg hätte wohl viel höher sein können, wenn der Ehrer einseitiger spielte. Raumburg zeigte nicht das, was man von ihm erwartet hätte. Infolge Schläger, die in Raumburg gegen die gleiche Mannschaft antreten, verloren gegen die körperlich härtere Gif mit 5:2 Toren. Ueber das Mitspielen unterer Leichtathleten war bisher noch nichts zu erfahren. Bericht über die N. S. V. 24. Jugendwettkämpfe in Halle folgt. Kommenben Sonntag begannen die Verbandskämpfe und zwar trafen sich auf unserem Platz N. S. V. 24 I und F. G. Friedburg I, sowie die beiderseitigen Reservemannschaften. — Welche spielen die Schillermannschaften des N. S. V. 24. Herren und der N. S. V. 24. — Nur die morgens abend im Hotel „Zur Burg“ stattfindende Monatsversammlung weichen wir nochmals hin.



Das kachelnde Jara  
ROMAN VON ARNO FRANZ  
JUBILÄUMSRECHTSCHUTZ (DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA)

20. Fortsetzung.  
Mit all weisem von Kara lag die Babu Sit.  
Der gab Man einen Schlag auf den nackten Schenkel, der sich unter der Decke hervorhob und idnachte mit der Zunge.  
Dann ging das Menschentier zur Ruhe.  
Zwei schwarze Augen glühten ihm nach.  
„Daß du tauzend Lode führst, du Hund,“ sagte Kara, schüttelte die Hände und betete zu Schimas Gattin, der graulamen Durga, immer das gleiche: „Lode ihn, Götin — töte ihn!“

6.  
Zeit dieses Ereignis waren drei Monate vergangen.  
Mac kümmerte sich kaum noch um Traute, um seinen Jungen gar nicht. Was er tat, war leicht zu erraten. Familie und Beruf waren ihm überflüssige Dinge. Wo etwas los war, war er. Nach den Frauenbildern der Sommermonate ging er täglich, Abends trank er oder tanzte in „Des Indes“ und wenn er lange nach Mitternacht über den Königlein stolperte, überlegte er bereits das Programm für den nächsten Tag.  
Den begann er dann stets in der gleichen Weise: fluchend und schimpfend.  
Auch heute wieder.  
Und diesmal hatte er es mit Traute, die ihrer schweren Stunde entgegenlag und sich von ihrem Heim nicht trennen wollte.  
Er war dafür, daß sie das im Spital tat und nicht zuhause. Die Umstände dabei, das schmerzvolle Verhör und schließlich heilsame Epärie paßten ihm nicht. Das Ganze störte ihn.  
Gott, — Kinder mußten sein, und schließlich war je Kindererkenntnis keine angenehme Sache. Das sah er wohl ein, aber die Frauen waren dazu bestimmt. Jede Mutter

war durch schwere Tage gegangen. Das war nicht anders. Damit mußte aber doch nicht gerade er bestraft werden. Das ließ sich doch in jeder Klinik oder in der Stovia umgehen und ungehört machen.  
Dann brachte man das Wurm eben mit, wenn es konnte und vorbei war.  
„Woh, was wird nun,“ redete er auf sie ein, „geßt du oder geßt du nicht?“  
„Ja, bitte!“  
„Aus Trotz! Aus Niedertracht!“ — Wunderbar gewandelt hat dich, das muß ich sagen.“  
„Und ich muß sagen, daß du dich gar nicht gewandelt hast. Du bist immer der gleiche selbstfüchtige und herzlose Patron. Du bist der frustrierte Mensch, der einer eines kennt: sich selbst! Und der auch nur sein eigenes lächerliches bißchen Ich gelten läßt. Der wie ein gänzlich verregenes und ungezogenes Kind greint, wenn ihm nicht nach Vouue und Willen gelassen kann.“  
„Fertig mit dem Conterfe, lächleste Frau?“  
„Ja, obwohl ich dich immerzu lachen könnte, schwarz in schwarz. In meinem Gampfenen hast du dich selbst bis zur Unkenntlichkeit entstellt.“  
„Mir übergeschlagenen Beinen sch er da und lächleste dreißig aus unveränderten Augen an.“  
„Wo gar nichts mehr übrig für mich,“ fragte er zornig, „gar nichts?“  
„Wenn nicht unter Junge wäre — — kaun! Du gehst nur noch als der Schatten von einst neben mir.“  
So ging das in Variationen stundenlang und endete stets mit einer Nacht bei Wein und Weinern.  
Auch diesmal wieder.

Am anderen Morgen schloß Traute in Quelen und Schmerzen und ein winziges Wesen, hart und zerbrochen, nimmerte auf den Rippen der Wiege, die neben ihrem Lager stand.  
„Im Garten schon empfang die Babu Sit den Herrn.“  
„Ein Mädchen ist da, Weinber,“ sagte sie, „ein Mädchen!“  
Und Mac wurde bleich.  
Wut war in seinem Bild.  
„Wo ist sie doch nicht gegangen, das — —!“

„O, lo ein kleines winziges Mädchen,“ geterte die Babu, „lo ein kleines immers.“  
„Dann tat sie geheimnisvoll. Aber es wird nicht lange fehret. Weinber, nicht lange. Die Sonne wird es verbrennen, lo kein ist es.“  
„Daß sie es täte,“ stieß er zwischen den Zähnen hervor und stieß glöhte ihn aus dunklen Augen verländnislos an.  
„Daß es tat geboren wäre! Ein Segen wäre es gewesen für sie und mich.“  
„Sti zerscherste die Worte, zerrst sie, wie ein Kind einen Puppenball zerstreut, um zu sehen, was in ihm ist.“  
„Lo — geborene! Tot ge...“  
„Ja, du Kamell Totgeborene!“ — Daß sie alle zugrunde gingen! Alle! Das fröhlich du natürlich nicht, du...“  
Dann klang dieses Menschentier dem Hause zu, und die Babu ließ sich in den Schatten des farmierten Daches eines Flambogantbaumes, des einzigen in diesem Garten und dachte nach über die Worte Leods, die er in maßloser Erregung hingemorhen hatte, etwa lo, wie sie hier ihr lebensgefährliches und gebantenloses „Gottverdammt!“ heranzog.  
Was war mit Weinber? Er war lo wild und war lo bleich, wie das laße Wärfen, das über dem Krater des Gede schwebte. Weicroum war Schuld daran, die nicht tat, was er wollte und sich nicht beugte unter seinen Willen. Sie war keine Frau, sie mußte es. Ihm dienen, das war ihr von den Göttern befohlen. Sie tat es nicht, und besahts mochte er sie nicht leiden. Sie tat Böses wider ihn und die Götter. Nun wünschte er ihr und dem Kleinen den Tod.  
Ob er wohl kam, der Tod, wenn man ihn rief? Kaun! In Sava nicht. Da mußte man nachhelfen, mußte ihn schieben, herbeizerrern mit eigenen Händen. Dann war er da und bleich und tat, was er wollte, und niemand mußte, woher er gekommen.  
Es war ja lo leicht! In die Suppe, in das Essen, in die Milch zwei — dreimal nur ein wenig der winzigen Härden, die fester lagen in Magen und Darm als der Pfeil in der Wunde, und der Doktor kam nicht wieder aus dem Haus, bis der Tod kein Leben über den Lebenden breitete.  
Dann waren sie erstickt und fanden ein seliges Nirwana und dann würde Weinber immer, tief kein zu Siva würde sie immer auf den Schoß nehmen, immer still und nie mehr schlagen. (Fortsetzung folgt.)



## Riesenbrand in Hannover.

Schuppen des Güterbahnhofs Nord in Flammen.  
Hannover, 1. September.  
Der Westschuppen des Güterbahnhofs Nord in Hannover geriet durch Feuer in einem Deloggen in Brand, der etwa in der Mitte des 300 Meter langen Schuppens land. Da man den brennenden Wagen nicht schnell genug aus dem Schuppen bringen konnte, fand in wenigen Minuten der ganze massive Schuppenbau in Flammen. Bei dem starken Wind griff das Feuer auf die anliegenden Häuser über.

Als der Brand begann, standen 230 Waggons auf den fünf Gleisen. Daron gelang es, ungefähr 30 Waggons herauszuschleppen, so daß noch 200 dem Brand zum Opfer fielen. Die gefüllten Säurebehälter sind unter starkem Geseiß in die Luft gegangen.

Beschäftigt sind auf der gesamten Anlage 280 Arbeiter, von denen einer vermißt wird.

Durch Funkenflug hat der Dachstuhl eines Hauses in der Bahnhofstraße Feuer gefangen. Von den explodierten Stoffen und Gaseisenblechen sind verdrängte dichte vor den Säulern der Bahnhofstraße niedergegangen. Eine Stofffabrik, die etwa 50 Meter weit gegen das Fabrikgebäude der Continental-Werke geschleudert wurde, ist in ungefähr 10 Metern Höhe ein ziemliches Loch in eine Mauer.

Nach langwierigen Bemühungen gelang es der Feuerwehr, den großen Brand im Güterbahnhof in der Hauptstraße abzuhängen. Die Brandstelle ist, da sämtliche Lichtleitungen verbrannt sind, in undurchdringliches Dunkel gehüllt, das noch durch die darüber liegenden dichten Rauchwolken verflücht wird. Besonders gefährdet waren die Säulern der Bahnhofstraße, auf die unangeseigt ein Funken- und Abgasregen niederging.

Große brennende Holzstücke fliegen umher, und nur dank der tatkräftigen Hilfe der Einwohner, die sich der Feuerwehr zur Verfügung stellten, gelang es, entzündete Brände sofort einzudämmen. Die Feuerwehr weiß noch an der Brandstelle, doch wird ein Ausfließen des Brandes in größerem Ausmaß nicht mehr befürchtet. Trotz eifrigsten Suchens ist es noch nicht gelungen, den vermißten Arbeiter oder seine Leiche aufzufinden. Der Schaden läßt sich noch nicht abschätzen, jeß jedoch bestimmt in die Millionen.

## Schweres Eisenbahnunglück bei St. Egidien

3 Tote, 18 Verletzte  
St. Egidien. Der Personenzug 1019 ist am Sonnabend bei der Ansahrt nach Hohenstein-Ernstthal um 15.34 Uhr auf mehreren Wagen entgleist. Drei Reisende wurden getötet und drei weitere schwer verletzt. Fünfzehn Personen erlitten leichtere Verletzungen. Nach den bisherigen Ermittlungen ist die Ursache des Unglücks auf Materialschaden zurückzuführen.

Unglück ist die Ursache des Unglücks auf Materialschaden zurückzuführen.

Dresden. Die Reichsbahndirektion Dresden gibt über das Unglück folgenden Bericht:

Der Personenzug 1019 verunglückte Sonnabendsmittags 15.34 Uhr bei der Ansahrt aus der Station St. Egidien. Dabei entgleisten drei Personenzüge, von denen zwei umfielen und vier über die Schienen legten. Die Lokomotive und sieben Wagen blieben auf den Schienen stehen. Der Rest des Zuges St. Egidien nach Hohenstein-Ernstthal wurde eingeleitet aufzufahren werden. Leider wurden bei dem Unglück drei Personen getötet, drei schwer und fünfzehn leicht verletzt. Die Namen der Getöteten sind: Frau Salzman-St. Egidien, 32 Jahre, Fräulein Sellmann-St. Egidien, 30 Jahre, Herr Suppe-St. Egidien, 35 Jahre. Bei den drei Schwerverletzten handelt es sich um den Mineralwasserfabrikanten Paul Paßler-Reis-Breitlingen (Schwere Kopfverletzungen), den Fleischer Emil Kemnitz (Schwere Schulterverletzung) und um einen Mann namens Josef Semler-Meerane. Die 15 Leichtverletzten konnten ihre Reise nach Anklam von dort aus fortsetzen, während die Schwerverletzten Aufnahme im Krankenhaus Hohenstein-Ernstthal fanden. Ärztliche Hilfe war sofort zur Stelle.

Weiter die Ursache des Unglücks wird erst die sofort begonnene Untersuchung klären können.

## Attentat auf das Reichsgericht?

Leipzig. Am Sonnabend vormittag wurde, wie das Polizeipräsidium mitteilt, am Reichsgericht, Eingang Wälderstraße, ein brauner Pappkarton gefunden, in dem sich eine Fernsprechanlage, eine Zierbandgranate, verbunden mit einer Leuchtstofflampe und einer Zierbandgranate, entzündet, einleitend, befanden. Die sofort verständigte Polizei brachte den Apparat in Sicherheit. Die Zierbandgranate war, wie die Untersuchung ergab, mit Phosphorsäure gefüllt. An der Seite des Pappkartons waren mit Bleistift fünf oder sechs Aufzeichnungen. Schloß man die Zierbandgranate zur Explosion gebracht worden wäre, was nach dem Befund zweifelhaft ist, würde nur eine unbedeutende Wirkung eingetreten sein. Die polizeilichen Ermittlungen sind sofort aufgenommen worden.

Der braune Pappkarton mit der „Menschenmaschine“ fand der Hausmeister S. gegen 6.45 Uhr mittags beim Aufräumen im rechten Teil an der großen eisernen Tür. I. wollte ihn zuerst in den Müllimer werfen, hob aber dann den Deckel auf und gewahrte alsbald an der inneren Einrichtung, besonders an den Drähten der Leuchtstofflampe und dem mit diesem verbundenen Widerstand, woran es sich handelte. Die weiteren Maßnahmen zur Entfernung dieses unheimlichen Fundes erfolgten dann durch den rasch verständigten Hausverwalter. Nach derzeit unkontrollierten Behauptungen soll der Widerstand, der auf 8.10 Uhr stand, in Gang gewesen sein.

## Beginn der Leipziger Herbstmesse

Zehnter Besuch

Leipzig. Der Besuch der Herbstmesse, die am Sonntag begonnen hat, ist ein ganz bedeutender und übertrifft weitlich die Erwartungen. Für die Heranzählung der Zutretenden aus den Nachbarländern haben allein 24 mehrtägige Durchschmittler der vorjährigen Herbstmesse, meist aber auf der Rückreise, der Sportartikel- und der Schwanenmesse sogar eine Steigerung auf. Besitzt selbst nur von vorberühmter der Besuch der Herbstmesse, so sich ganz besonders die landwirtschaftliche Abteilung als eine zeitgemäße Erweiterung erwies.

Gegen Mittag begann sich der Geschäftsvorkehr bei den Messeständen zu entwickeln, die zu jugfräuliche Weiblichkeit das Interesse der Kundenschaft erwecken. Weniger stark erwies sich die Nachfrage nach Normalwaren.

In Porzellan- und Glaswaren konzentriert sich das Interesse auf billige Gebrauchswaren. An preiswerter Qualitätsware liegt in allen Branchen ein ungeheurer reichhaltiges Angebot vor, und eine überaus reiche Menge guter Neuheiten bereitet, daß sich die deutsche Industrie grundätzlich bei dieser Richtung umgestellt hat. Ob bei der geringen Kaufkraft der Deutschen, aber auch der ausländischen Kundenschaft der Umsatz den Erwartungen entsprechen wird, können erst die nächsten Tage erweisen. Da die Kleinarbeit bei der Kundenerwerb immer entscheidender wird, vollzieht sich eine entscheidende Wende von der schamatischen Reklame nach Methoden, die durch die freie Wiederholung an Zugkraft verlieren und eine Verwendung zur Spezialwerbung. Die Conterstellung der Reklamemesse „aber kann werden“, die hier wertvolle Anleitungen vermittelt, erfreut sich deshalb einer sehr guten Beachtung.

Die Technische Messe hatte bei dem strahlenden schönen Sommerwetter einen außerordentlich guten Besuch, der aus der beachtlichen Zahl zuguter Dinge. Das Bauprogramm des Reichs und vieler Gemeinden führt der Baumeister und den Bauwesen arbeitenden Industrien einen erfreulich starken Besuch von Fachleuten und allen bautechnisch interessierten Messebesuchern zu.

Nach den vom Messenamt vorgenommenen Zählungen beteiligten sich an der zehntägigen Herbstmesse 7553 Firmen. Davon entfallen 678 auf das Ausland, von dem Oesterreich 228 und die Tschechoslowakei 254 Firmen entfallen haben. Am nächsten Stelle kommen Frankreich mit 42, die Schweiz mit 27, Holland mit 26 und Ungarn mit 23 Besucher. Aus dem heutigen Gebiet hielt Schöten mit 1803 an der Spitze Berlin entfendete 1106 Aussteller, Thüringen 612, die Rheinprovinz 432, Württemberg 347, Westfalen 238 und Schlesien 206. Die gesamte Ausstellungsfläche der allgemeinen Industrie- und Technischen Messe umfaßt 144 541 Quadratmeter.

## Grummetverpachtung

Die diesjährige Grummetmung der Stadtgemeinde Nebra soll am **Mittwoch, den 3. September 1930, nachm. 3 Uhr** an Ort und Stelle unter den im Termin bekannt zu gebenden Bedingungen meistbietend verkauft werden.  
Treffpunkt: Reinsdorfer Fähr.  
Nebra, den 21. August 1930.

Der Magistrat. Grünberg.

## Holzverkauf

Am Gasthaus „Wippach“ Nebra am **Donnerstag, den 11. September 1930**, aus den Abteilungen 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 10 u. 11 nachfolgende Holz- und Brennholzverkaufsstellen gegen Barzahlung zum Verkauf:

18 Stück Fichten-Stangen IV Klasse	238	„	„	V
220	220	„	„	VI
420	420	„	„	VII
Die Stangen liegen in Abt. 6 und 10				
249 rm Buchen- und Eichen-Reißig I Klasse	122	„	„	II
2 „ Fichten-Knüttel	2	„	„	II
Zusammenkunft 11 Uhr vormittags.				
Verkaufbedingungen werden im Termin bekannt gegeben.				
Wippach, den 29. August 1930.				

von Helfdring'sche Forstverwaltung.

## Oeffentliche Mittelstands-Versammlung

**Mittwoch, den 3. September, abends 8 1/2 Uhr im Hotel „Zur Burg“.**

Es spricht: **Landtagsabg. Bäckermeister Hellwig-Halle a. S.** über

## Zusammenbruch oder Aufstieg des Mittelstandes

Nach dem Vortrag **freie Aussprache** Reichspartei des Mittelstandes (Wirtschaftspartei)

## Wählt Liste 7

Heute: **Frische Fettbücklinge** Wwe. Meitz.

## Donnerstag, den 4. September, abends 8 1/2 Uhr im Schützenhaus:

**Landtagsabgeordn. Fritzhe-Wormsleben** über:

## „Bedeutung der bevorstehenden Reichstagswahl“

Die Wählerkraft von Nebra und Umgegend ist hierzu freundschaftlich eingeladen.

## Deutschnationale Volkspartei Ortsgruppe Nebra.

## Preisrätsel

Wer kennt Deutschland? **Ruhmbag, Redaktions, Pratzgats, Südfroies, Modunrt, Rahovne, Deggrumba**

In den obestehenden Worten sind die Namen von 8 deutschen Großstädten — 1 Hanstadt, 2 im Freiland, 3 im Freiland, 4 im Freiland, 5 im Freiland, 6 im Freiland, 7 im Freiland, 8 im Freiland. Wer hat die richtigen Namen? Es handelt sich nur um Großstädter mit mehr als 100 000 Einwohnern.

Wir veröffentlichten dieses Preisrätsel, um unser neues großes „Illustriertes Konversations-Lexikon“ in jedem deutschen Hause einzuführen. Jeder Leser erhält ein vierjähriges hindurch als **Prämie**

**Illustriertes Konversations-Lexikon vollständig gratis**

In 13 Wochenlieferungen — 1 kompletter Band von 632 Seiten mit über 15000 Artikeln, 3160 Abbildungen im Text und auf 160 ganz- und 17 halbschönen Bilderblättern, ferner 23 Seiten z. T. mehrfarbige Karten und 62 Seiten Tabellen.

Die Lieferung erfolgt vollständig umsonst und ohne irgendwelche Verpflichtung. Wir berechnen nur die Porto-kosten in Höhe von 15.— bis 16.— 1.95 Mk. Irgendwelche weitere Verpflichtungen übernimmt der Einsender nicht.

Der Besizer eines geeigneten, erstklassigen und ausführlichen Konversations-Lexikons ist heute für jeden Menschen ein Bedürfnis und für Hunderttausende ein Wunsch, dessen Erfüllung bisher an den sehr hohen Kosten derartiger Werke scheiterte. Durch unser Preisrätsel schreiben wollen wir jedem die Anschaffung ermöglichen und rechnen auf lährigste Weiterempfehlung unseres Lexikons, wofür wir noch hohe Prämien aussetzen.

**Verlag Wihl. Hartung, Leipzig C 1, Humboldtstr. 16**  
An Verlag Wilhelm Hartung, Leipzig C 1, Humboldtstraße 16  
Die Städtchen sind: 1. \_\_\_\_\_ 2. \_\_\_\_\_  
3. \_\_\_\_\_ 4. \_\_\_\_\_ 5. \_\_\_\_\_  
6. \_\_\_\_\_ 7. \_\_\_\_\_ 8. \_\_\_\_\_

Ich bitte um Gebittsendung der angelegentlichsten Lexikonprämie. **Neben dem Postposten habe ich nichts zu bezahlen.**

## Drucksachen

liefert **aller Art** **prompt** für alle Geschäftszwecke **und preiswert** für jeden Privatbedarf **die** in besten Ausführungen

**Buchdruckerei Wihl. Sauer**

## Schützenhilfe Nebra

Zu inferem am **7. und 8. September ds. Js.** stattfindenden

## Schießen-Schießen

laden wir Freunde und Gönner herzlich ein. **Das Direktorium.**

**Sonnabend, den 6. September 1930:** 8 1/2 Uhr abends: Jagdschießen.

**Sonntag, den 7. September 1930:** 6 Uhr morgens: Wettschießen. 11 Uhr mittags: Anfang der Wache. 2 Uhr mittags: Umgang, anschließend Konzert und Schießen. 8 Uhr abends: Ball.

**Montag, den 8. September 1930:** 8 Uhr morgens: Anfang der Wache. Beginn des Schießens. 4 Uhr nachm.: Proklamtion des Schützenfestes. 8 Uhr nachm.: Beginn. 8 Uhr abends: Königball.

## Kleinkaliberschiessen

**Vaterl. Frauenverein**

**Montags-Versammlung**

**Heute: la. Fettbücklinge Pa. Ladsherlinge**

**Morgen: frischen Kobelsh frischen Goldbarth**

**Heinrich Belet.**

**M. S. D. 24**

**Mittwoch, den 3. September, abends 8 1/2 Uhr:**

**Monats-Versammlung**

im Hotel „Zur Burg“ Wichtige Tagesordnung. Wohlwichtiges Erscheinen erwünscht.

**Der Vorstand.**

**Blumen u. Birnen**

nicht ab **Müller,** Hinter der Altenburg.

**Spielkarten**

empfeilt **Buchhdlg. W. Scharf.**

Zurückgekehrt vom Grabe unserer lieben Entschlafenen, Frau

**Emilie Ethner, geb. Eckersberg,**

ist es uns ein Herzensbedürfnis herzlich zu danken: dem Herrn Dr. Falke, Schwester Johanna für die aufopfernde lange Pflege, Herrn Pastor Hoyer für seine trostreichen Worte am Grabe, sowie allen denen, die ihren Sarg so reich mit Blumen schmückten und ihr zur ewigen Ruhe das letzte Geleit gaben.

In tiefem Schmerz: **Herrmann Ethner und Kinder**

Nebra, den 30. August 1930.



# Das Leben im Wort

Nr. 35



Unterhaltungsbeilage



1930

ROMAN VON  
OTFRID VON HANSTEIN

## Mädels von heute und gestern...

Erstes Kapitel.



„Ich habe Angst.“ — Otto Langheinrich, der seinen Arm durch den Marias gesteckt hatte, fasste ihre Hand und drückte sie leise. — „Warum hast du Angst?“ — „Vor Berlin, vor dem allem, vor Onkel Wilhelm.“ —

„Muß es denn sein?“ — Sie gingen zusammen den lieben alten Weg längs der Stadtmauer. Es war vollkommen einsam um sie herum, zu dieser Zeit war es still hier draußen. Man ging früh schlafen in dem kleinen Akerstädtchen und machte dafür früh Tag. Von den Gärten auf der Stadtmauer rankten sich die wilden Weinreben über das alte Gemäuer herab, blühende Sträucher hatten das alte Steinwerk gesprengt und strotzten im üppigen Grün, zur Linken der Promenade, die jetzt vom Verschönerungsverein dort angelegt war, wo früher der Burggraben gewesen, rieselte der kleine Mühlbach, und in den an seinen Ufern wild aufgeschossenen Weiden raschelten ein paar Nachtvögel. Die kleine Maria, in ihrem etwas altmodischen Sommerkleidchen, das ihre Mutter, die verwitwete Frau Amtmann Werner, selbst geschneidert hatte, ging, den Kopf mit den langen braunen Flechten, die sie nach Defreggerart als Kopfschmuck wie einen Kranz um die Stirn gelegt hatte, gesenkt, nachdenklich neben dem jungen Mann her.

„Muß es denn sein?“ wiederholte der junge Ingenieur noch einmal, als sie im Schatten eines alten Baumes kurze Rast gemacht hatten.

„Onkel Wilhelm ist doch mein Vormund, er will es und —“ — Sie zögerte ein wenig und fuhr dann fort:

„Ich habe Angst, und freue mich doch auch wieder.“

Er ließ sie unwillkürlich los.

„Du freust dich?“

„Ich weiß es ja selbst nicht. Als Onkel Wilhelm heut' morgen kam, war das alles so seltsam. Er ist so ganz anders als Mutter. Schon als er mich sah. Du hast ihn ja kennen gelernt. Er ist so groß und so stark. Er legte mir beide Hände auf die Schultern und sah mich an.

„Bist ja eigentlich ein bildhübsches, kräftiges Mädel! Und dann ließ er mich los, setzte sich mir gegenüber und fing an zu lachen. So laut und dröhnend an zu lachen, daß es mir weh tat und Muttmchen ganz verwirrt wurde.

Dann sprachen wir lange, und Muttmchen erzählte von dir und deinen Plänen. Muttmchen bat, daß sie dich am Nachmittage einladen dürfe, aber er schüttelte den Kopf.

„Ist nicht nötig. Habe mich schon erkundigt. Ist ein aufständiger Mensch, aber ein ganz verschrobener Heiliger.“

Verzeih, Otto, aber das hat er wirklich gesagt. Und als ich dann plötzlich Tränen in die Augen bekam, da lachte er wieder, aber diesmal recht gutmütig.

„Hab' ja gar nichts dagegen, aber du bist siebzehn und er einundzwanzig. Er wird schon warten, wenn er dich liebhat, und du kannst es auch. Vorläufig nehme ich dich mit nach Berlin. Das sind jetzt ganz andere Zeiten. Jetzt darf ein Mädel nicht mehr gleich von der Mutter weg heiraten. Wer weiß, was geschieht. Jetzt muß jeder was lernen, jetzt muß jeder sehen, daß er auf eigenen Füßen steht. Du hast hier die Schule besucht, ist sehr schön, aber

gar nichts. Denk dir, die Schule der Frau Direktor Liebetius, die jetzt sogar Lyzeum heißt, ist gar nichts. Ich soll auf drei Jahre zu ihm nach Berlin und ein Mädchen-gymnasium besuchen. Ich soll ein Examen machen, damit ich im Notfall, wenn irgendein Unglück eintreten sollte, selbst einen Beruf ergreifen kann.

Direktor Ludwig hat ihm ja gesagt, daß es noch drei Jahre dauert, bis du fest angestellt wirst, und wenn wir uns dann noch liebhaben, dann will er ja nichts mehr dagegen haben.“

Otto Langheinrich hatte sie ruhig ausreden lassen.

Er hatte auch seinen Arm aus dem ihren gelöst und ging neben ihr her. Jetzt sagte er weich: „Ob ich dich dann noch liebhave? Wenn er mich kennen würde, erübrigte sich die Frage. Wenn du mich nur dann noch liebhaft! Sieh, mein Leben ist ganz genau vorgezeichnet, und das ist so wunderschön. Hier bin ich groß geworden, ich bin nie aus dieser Umgebung herausgekommen, und will es auch gar nicht. Ich habe in Klingenberg auf der Fachschule mein Ingenieurexamen gemacht und bin jetzt hier wieder in Arnstadt. Ich werde ganz sicher am Elektrizitätswerk angestellt, und Frau Bürgermeister Wendeborn, die ja jetzt Vaters Haus gemietet hat, verpricht mir bestimmt, es wieder zu räumen, wenn ich heiraten kann.

Denk dir, Maria, dann wohnen wir beide in dem lieben alten Häuschen. Ich sitze an Vaters Schreibtisch in



„Ich habe Angst, und freue mich doch auch wieder.“



## Und dann . . .

Von M. Arko

Manchmal träume ich von deiner Hand,  
daß sie kosend übers Haar mir gleite,  
daß sie deiner Seele Weg und Weite  
frühlingsbunt und strahlend vor mir breite,  
und mich hinführt in ein fremdes Land! —

Und dann hält mich dieser Wunsch gekannt,  
denn ich sehne mich so sehr von hinnen,  
und mir ist, der Sehnsucht fernste Zinnen  
müßten lei' durch deine Finger rinnen — —  
Manchmal träume ich von deiner Hand. —

Vaters Stube und arbeite an meinen Plänen. Du weißt, ich habe allerhand Gedanken, die Wasserkräfte hier für die Landwirtschaft auszunutzen. Wir werden schon vorwärtskommen. Du bist dann neben mir und sitzt in dem vertrauten Erker, in dem Mutter immer an ihrem Nähtisch saß, und dann könnten wir so still und so friedlich leben.“

„Das wollen wir ja auch . . .“

Sie sagte es etwas verträumt, denn es war ja ganz genau dasselbe Bild, das sie sich von ihrer Zukunft gemacht hatte. — Er aber war traurig.

Sie drückte sich weich an ihn.

„Aber Otto, ich bleibe ja immer dieselbe, und wir haben uns doch lieb.“ — Vom Kirchturm schlug es elf Uhr, und sie schreckte zusammen.

„Ich muß jetzt fort. Muttychen hat mir erlaubt, von dir Abschied zu nehmen. Morgen früh, wenn ich mit dem Onkel abreise, bist du ja in deiner Arbeit.“

„Mir ist's so schwer um das Herz.“

Sie stand dicht vor ihm und sah ihn ernst an.

„Dann mußt du eben immer daran denken, daß ich dich von ganzem Herzen liebhab', und daß ich dir immer treu bleiben werde.“

Dann zog sie seinen Kopf zu sich herunter, küßte ihn schnell und schen auf den Mund, und ehe er noch etwas zu erwidern vermochte, war sie durch das kleine Tor in der Stadtmauer, das in den Gärten der Amtsmannswitwe führte, verschwunden.

Otto Langheinrich ging langsam den Weg entlang bis zu dem alten trocknen Turmtor der kleinen Stadt. Dann durch die schlafenden Straßen. Vor den Türen der kleinen Häuser die grünelastigen Bänke, auf denen die Arbeiter nach getaner Arbeit gern ruhten. Der große, grobgeplasterte Marktplatz mit dem alten, verchnörkelten Rathaus.

Alles war still, nur ein paar Katzen huschten an den Häusern entlang, und der Hausknecht vom „Goldenen Stern“ löschte eben die Laterne, die über dem Vorgarten schwebte.

Ein einziger fremder Fleck war in dem einheitlichen Bild der Kleinstadt.

Der große, rote Ziegelbau des Elektrizitätswerkes, in dem Otto angestellt war, wenige Schritte davon entfernt das alte Siebelhaus, das auch jetzt noch dem einzigen Sohn des früheren Bürgermeisters Langheinrich gehörte, und in dem eine entfernte Verwandte des Vaters, die Frau Bürgermeister Wendeborn, mit ihrer Tochter Christine wohnte, und in dem der junge Ingenieur in der großen Siebelstube hauste.

Er öffnete ganz leise, schlich die alte Holzstiege empor, um Tante Bürgermeisterin in dieser späten Stunde nicht zu stören, aber er drehte auch in seinem Zimmer das elektrische Licht, diese einzige Konzeßion der verträumten Kleinstadt an das moderne Leben, nicht an, sondern setzte sich an das offene Fenster.

Es war ihm, als hätte dieser große, wuchtige Mann, der Bruder der Frau Amtmann Werner, der an diesem Tage mit dem Direktor Ludwig durch das Elektrizitätswerk gegangen und ihn so prüfend angeschaut hatte, seine ganze Zukunft zerstört. —

\*

Drei Jahre waren seit diesem Abend vergangen.

Am Tage darauf war Maria mit ihrem Onkel abgereist. Am Abend war dann Otto Langheinrich zu Frau Amtmann Werner gegangen, die weinend an ihrem Tischchen saß.

„Mußte es sein?“

„Mein Bruder ist doch ihr Vormund.“

Dann hatte die alte Frau seine Hände ergriffen.

„Nicht wahr, Sie werden Maria niemals verlassen. Ich habe ja solches Vertrauen zu Ihnen.“

An jenem Abend hatte er einen langen Brief geschrieben!

An Fräulein Maria Luise Werner bei Herrn Wilhelm Menze, Dozent an der Hochschule für Leibesübungen in Berlin.

Dabei hatte er eigentlich gar keine Ahnung, was eine Hochschule für Leibesübungen wohl sein könnte.

Seitdem hatte er in jeder Woche einmal geschrieben, und sie hatte auch geantwortet. Meist allerdings nur eine Karte, nur einen Gruß.

So seltsam waren diese Karten.

Wenn er auch ein ganz schlichter Mensch war, dessen Gedankenkreis nicht über den Horizont der Kleinstadt hinausging, so verstand er doch, daß Maria ihm absichtlich nur kurz schrieb, und daß auch der Ton dieser Briefe langsam ein anderer wurde.

Auch die Frau Amtmann war nicht zufrieden.

Auch sie bekam nur kurze Briefe, trotzdem war sie stolz, denn der Bruder schrieb ihr, daß Maria sich zu einem kräftigen, gesunden, fröhlichen und in jeder Weise prachsvollen Mädchel entwickelt habe, an dem er jeden Tag seine helle Freude erlebe, und das auch der Mutter und dem ganzen Städtchen ein Sonnenschein sein werde, wenn sie zurückkomme.

Und nun waren die drei Jahre vergangen, in denen der Onkel ihr keinen Urlaub in die Heimat erlaubt hatte. Eine Depesche war am Nachmittag in das Amtmannshaus geslogen. — Eine Depesche!

Frau Amtmann konnte sich nicht erinnern, in ihrem ganzen Leben eine erhalten zu haben. Es war ein Glück, daß Otto Langheinrich, der drei volle Wochen nichts von Maria gehört hatte, eben den Amtmannsgarten betrat.

Er sah das erschrockene Gesicht der alten Frau, die noch immer das Telegramm uneröffnet in ihrer Hand hielt und nicht wagte, es aufzureißen.

„Um Gottes willen, Frau Amtmann, was ist denn geschahen?“

„Ich habe eine Depesche bekommen, wahrscheinlich — von Maria.“ — „Ist sie krank?“

„Ich weiß es nicht, ich habe ja noch gar nicht den Mut gefunden, das Telegramm zu öffnen.“

Er nahm es ihr aus der Hand und fühlte, daß auch ihm die Hände zitterten. Dann strahlte sein Gesicht.

„Sie ist gesund! Sie hat ihr Examen als Sportlehrerin mit Auszeichnung bestanden, sie kommt morgen.“

„Sie kommt?“

Die alte Frau Amtmann, die, wie die Frau Bürgermeisterin immer sagte, sehr nahe am Wasser gebaut hatte, schluchzte laut auf.

\*

Otto Langheinrich hatte sich leise aus dem Amtmannshause gestohlen und war in seine eigene Wohnung gegangen.

Christine Wendeborn, seine durchaus nicht häßliche, aber immer etwas bleiche Nefine, stand in der Tür.

„Herr Gott, wie siehst du denn aus?“

Sie sprachen sonst wenig zusammen. Die schlanke Christine mit dem etwas rötlichen, vollen Haar und dem leicht sommersprossigen Gesicht trug keine Schuld daran, daß Otto Langheinrich nicht sehen wollte und wahrscheinlich auch gar nicht sah, daß die rote Christine, wie ihre Freundinnen sie nannten, bis über beide Ohren in ihn verliebt war. — Jetzt fuhr er auf.

„Wieso? Was soll geschehen sein? Ich habe eine sehr freudige Nachricht bekommen. Morgen kommt Maria Werner zurück.“

(Fortsetzung folgt.)



## Der Kavaliere / Von Walter Heise

Der Kellner des „Cheval noir“ gähnte. Er wäre gern nach Hause gegangen, aber der einzige Gast, der in so später Abendstunde dieses mehr als einfache Lokal in der Rue de Rivoli mit seinem Besuch beehrte, schien es noch nicht so eilig zu haben. Der füllte sich noch ein Glas Wein, hielt es gegen das trübe Licht der Lampe, daß die rote Flüssigkeit wie Blut schimmerte. Er trug einer abgehabten Gehrod, von dem die sauberen Manschetten felsam abstanden. Seine Hand, mit der er durch den graumelierten Ankelbart strich, war weiß und sprechend, wie die eines Künstlers, und in seinen Augen lag ein Glanz, wozu vielleicht auch der reichlich gewossene Wein sein Teil beitrug. „Jetzt wären wir mal wieder ein Viertelstündchen glücklich gewesen,“ sagte er zu sich selbst und zündete sich eine Zigarette an, „schade nur, daß man jedes Glück mit dem Opfer erkaufen muß. Und in einigen Minuten wird es heißen: Der Graf von Saint Méran ist ein Zehnpfeller.“ Er hatte nämlich keinen Sou in der Tasche; und da ihn der Kellner nicht kannte, würde er ihm wahrscheinlich auch keinen Kredit gewähren. „Mein Vetter,“ fuhr der Graf in seinem Selbstgespräch fort, „keine Beschönigungen. Du bist, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, ein Lump geworden.“ Das war es ja. Sein Leben war eben kein gewöhnliches gewesen. Es hätte die Frauen nicht geben dürfen. Geheiratet hatte er nicht, weil er seine Freiheit zu hoch einschätzte. Aber ein ritterliches Herz hatte er allen gezeigt, die seinen Lebensweg gekreuzt. Das lag ihm im Blut, es war wohl ein Erbteil. Schon dem Alnen, der unter Gottfried von Bouillon ins Heilige Land gezogen, rühmte die Familienchronik jener ritterlichen Sinn nach. Und dann der Graf Armand! Der war ein echter Kavaliere gewesen! Er hatte bei den Septembemorden in der Salpêtrière mit der Frau von Falingöt die Kleider getauscht; und der mutige Jüngling mit dem weichen, mädchenhaften Gesicht und dem tapferen, männlichen Herzen war aufs Schaffot gestiegen, während seine Dame durch diesen Betrug Meister Samson entging. Ja, das war ein wahrer Edelmann, der Armand! „Gaston, du bist wie Armand,“ hatte des Grafen Mutter oft zu ihm gesagt. „Du hast seine Tugenden, aber auch seine Fehler.“ Und dabei hatte sie ihn mit einem Blick angelesen, wie ihn nur Mütter haben.

Der Graf dachte weiter nach, wie er in Nizza einer Frau mit einem größeren Geldbetrag ausgeholfen, obwohl er wußte, daß sie beim Spiel und in der Liebe betrog. Er selbst hatte nachher Mühe gehabt, seine Hotelrechnung zu bezahlen! Und wenn er nicht später sein journalistisches Talent entdeckt hätte, wäre er wohl schon damals bald darauf im Lebenskampf unterlegen. Denn sein Erbteil war lange vorausgibt, und schöne Frauen hatte die Erde so viel! Doch auch sein Talent hatte ihn schließlich nicht vor dem Hinabgleiten schützen können. Hatte man seine Feder auch einst an dem legitimistischen Kampfblatt geschäft, so war er vor einiger Zeit durch jüngere, schneidigere Fechter verdrängt worden, die aber dem Zeitgeist Konzessionen zu machen verstanden. Das wollte er nicht, und das konnte er nicht. Er träumte gewissermaßen noch immer in der Vergangenheit; und so hatte er jede feste Stellung an einem anderen Blatte abgelehnt und begnügte sich damit, hier und da eine Skizze aus der großen Revolution unterzubringen, in der

jener Armand gelebt hatte, der Ruhm des Hauses de Saint Méran.

Ein kärgliches Dasein war es aber; und da er sich so gar nicht umstellen konnte, flossen die Honorare nur spärlich. Das nächste war erst in einigen Wochen fällig. Jetzt hatte er Zehnschulden gemacht, und er trug keinen Gegenstand von Wert bei sich, den er als Pfand hinterlegen könnte. Und der Kellner, der jetzt wieder mißtrauisch zu dem späten Gast hinüberblickte, würde sicher nicht viel Federlesens machen.

Ein lauter Schrei von der Straße her unterbrach seine Gedanken. Eine weibliche Stimme rief um Hilfe. Ein zweiter Schrei gellte herein, in den sich eine rohe männliche Stimme mischte. Der Kellner sprang auf und lief zur Tür hinaus, die er offenließ. Der Graf lächelte, jetzt war der Weg frei, sein Gläubiger, der auch die Funktionen des an diesem Abend abwesenden Wirtes versah, hatte ihm den Pfad zur Wohlstandigkeit — allerdings nur für diesen Abend — offengemacht; und schon wollte der Graf aus der Tür, um den Weg nach seiner Wohnung einzuschlagen. Da hörte er das Weib wieder in höchster Not aufschreien. Und schon eilte er in die Richtung der Hilferufe.

Sein erster Blick bereits zeigte ihm, um was es sich hier handelte. Ein Kerl mit rohen, tierischen Zügen, vom Alkohol noch besonders wild gemacht, schlug auf ein Mädchen ein, das an der Straßenecke niedergeknien war. „Ich habe beim Blumenverkauf wirklich nicht mehr verdient, Fernand,“ wimmerte die Unglückliche, deren verhärmtes Gesicht flüchtige Spuren einstiger Schönheit verriet.

„Du läst, Bestie,“ schrie der Unmensch und schlug wieder auf die Wehrlose ein.

Der Graf sah nicht auf den Kellner, der feige aus gemessener Entfernung das Bild menschlichen Elends betrachtete. Er sah nur ein verängstigtes Frauenantlitz. „Lassen Sie die Dame in Frieden,“ rief er und stürzte sich auf den baumlangen Feiniger, ihn für einen Moment von seinem Opfer ablenkend. Dieser antwortete mit rohem Gelächter. „Nebrigens nehmt Euch in acht, mein feiner Herr, ich spaße nicht!“ Dabei griff er blitzschnell in seine Hosentasche. Der Graf achtete nicht darauf. Er sah nur die hilfsehbenden, auf sich gerichteten Augen, hallte seine Faust und holte zu einem Siebe aus. Doch da stieß der andere, vor Wut sinnlos geworden, zu, und seine Messerlinge fuhr dem Grafen in die Brust.

„Mein Gott!“ seufzte der Betroffene auf und sank zu Boden. „Verdammt, die Polizei!“ rief der Täter, ließ von seinem Opfer ab und sprang davon.

Aus der Brust des Grafen quoll ein Blutstrom. Er hielt die Augen geschlossen. In seinen Todesphantasien hörte er, wie das Mädchen zu einem Polizisten sagte: „Er hat meine Dame“ gefagt, der Liebe, der Güte,“ und dabei weinte sie und ließ nicht ab, seine Hand zu küssen.

Da sah der Sterbende sie an mit einem Blick, der Verwunderung ausdrückte, daß man von einer Selbstverständlichkeit soviel Aufhebens machte. Dann schloß er, der letzte Sproß von Saint Méran, seine Augen für immer.

Er war doch ein Kavaliere gewesen!

## Heiraten Sie doch!

Von Dora May

Ein Mädel befragt einen Mann über einen Beruf, den sie ergreifen will und wozu sie seines Rates bzw. seines Beistandes bedarf. Da es heute kaum mehr einen Beruf gibt, der nicht an übermäßigem Zustrom leidet, so werden ihr alle Schwierigkeiten, mit denen sie in jedem Fall zu kämpfen haben wird, gebührend klar gemacht. Das Mädel ist keineswegs phantastisch veranlagt und kennt auch bereits die Realitäten des Lebens soweit, um sich den Warnungen gegenüber nicht blind zu verschließen. Auf der anderen Seite aber sieht sie sich vor die Notwendigkeit gestellt, ihr Brot zu verdienen, und so ertvägt sie tapfer jede Möglichkeit, allen Schwierigkeiten zum Trotz, den Weg zu ihrem Ziel zu finden. Das ist ein alltägliches Vorkommnis. Wie sich das Mädel verabschiedet, gibt ihr der Mann als Letztes den Rat mit auf den Weg: „Am besten ist es, Sie verheiraten sich!“

Ich frage: Was denkt sich der betreffende Mann bei dieser

sinnlosen Phrase? Nun, er denkt sich natürlich gar nichts. Täte er es, so wäre ihm die ganze Lächerlichkeit dieser Worte klar, und sie blieben ungesagt. Die Tatsachen liegen ja auf der Hand; er braucht sich wirklich nicht sehr anzustrengen, um zu ihnen zu gelangen. Oder — sollte es wirklich noch Männer geben, denen die überwiegende Anzahl der Frauen im Verhältnis zu der der Männer im heutigen Europa unbekannt ist? Die nicht die Ursache für die immer noch im Wachsen begriffene Zahl berufstätiger Frauen zum Teil in der ganz einfachen Tatsache sehen können, daß sich eben nicht alle Frauen verheiraten können, weil die Männer fehlen? Ich sage zum Teil, denn daß noch ganz andere und sehr tief liegende Ursachen zur heutigen Selbstständigkeitsmachung der Frau geführt haben, und daß diese Selbstständigkeit zu Recht besteht, darüber ist genug gesagt und geschrieben worden, und das soll uns in diesem Augenblick nicht interessieren.



Zweifellos soll mit dem: „Heiraten Sie doch!“ die Frau auf ihren Platz hingewiesen werden, auf den sie von Rechts wegen und aus ihrer Natur heraus in erster Linie gehört. Aber — es gehört schon eine gute Portion Ahnungslosigkeit oder — besser — Gedankenlosigkeit in bezug auf die Psyche der Frau dazu, wenn man es für nötig hält, eine Frau auf das Heiraten hinzuweisen — und obendrein ist es eine Taktlosigkeit.

Seien wir uns doch klar darüber, daß die Hälfte aller berufstätigen Frauen — die größere Hälfte sogar — sich gar nichts Besseres wünscht, als einen Mann zu finden, den sie lieben und heiraten, und dem sie Kinder gebären kann. Daß sie — sofern nicht eine ausgesprochene Begabung oder eine wirkliche Berufung vorliegt — mit Begeisterung ihren „Beruf“ an den Nagel hängen würden, um ihn gegen den der Gattin und Mutter einzutauschen. Ausnahmefälle hat es immer gegeben und wird es immer geben; aber sie bilden stets nur einen verschwindend kleinen Prozentsatz. Die Mehrzahl der Frauen will heiraten — Rundschreiben und Debatten klären uns täglich von neuem darüber auf —, und es ist nicht anzunehmen, daß die Antwort auf diese Frage jemals anders lauten könnte. Eher müßte sich die Erde rückwärts drehen, bevor die gesunde und natürliche Frau freiwillig auf die Ehe verzichtete, wie — notabene — allen eingeseifchten Junggesellen zum Trost — ja auch der größere Teil der Männer die Ehe ersieht. Mag die Form der Verbindung in den verschiedenen Epochen Wandlungen unterworfen sein, die Frau von gestern ihre Erfüllung hinter dem Suppentopf und Strichstrumpf, die von heute die ihre in gemeinsamer oder gleichwertiger Arbeit an der Seite ihres Mannes finden — alle diese Formen, Fragen oder Krisen können an der innersten Wesensnotwendigkeit der Frau nichts ändern. Dieses innerste Wesen aber verlangt nach dem Manne, verlangt nach dem Kinde, um zu seiner wirklichen Erfüllung zu gelangen.

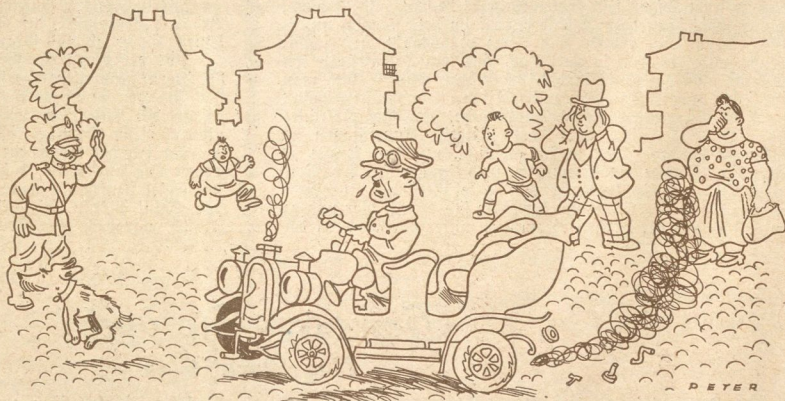
Darum ist es auch nicht wahr, daß das treibende Moment zur Heirat bei der Frau der Wunsch nach Versorgung oder der, eine Stellung einzunehmen oder was es sonst für Gründe sein mögen, ist, so oft das in Einzelfällen auch zutreffen mag. Bei unserer heutigen wirtschaftlichen Krise ist sogar die Mehrheit der Frauen bereit, an ihrem Teil nach Kräften zum Gelderwerb beizutragen, um das Zusammenleben mit dem Mann und die Gründung einer Familie überhaupt zu ermöglichen.

Und genau so wenig wahr ist es, von den vielen Frauen gemeint, die da mit mehr oder weniger großen Worten die Ehe als nicht erwünscht ablehnen. Es bedeutet in vielen Fällen — wenn man es grob ausdrücken will — „die Trauben sind mir zu sauer“. Es ist eine Verlogenheit, die recht unsympathisch wirkt, wenn man sie durchschaut. Es steckt aber — tiefer gesehen — ein gut Teil Schamhaftigkeit dahinter; denn es ist nun einmal nicht so einfach für eine Frau, zu sagen „es hat mich keiner gewollt“ oder „der, den ich wollte, den konnte ich nicht bekommen“. Zweifellos bietet sich fast jeder Frau ein, wenn nicht mehrere Male die Gelegenheit zur Heirat; und es spricht sicherlich nur für sie, wenn sie es vorzieht, ohne Mann zu bleiben, als sich mit dem ersten besten zu verbinden, bedeutet jedoch keineswegs eine grundsätzliche Absage an die Ehe als solche. Eine derartige vorgegebene Absage ist aber auch nicht zuletzt ein Zuborkommen dem „Heiraten Sie doch!“, das den Frauen nur zu oft an den Kopf geworfen wird. Etwas Ueberlegung und Takt in dieser Beziehung von der anderen Seite, etwas mehr Schonung auch der Minderwertigkeitsgefühle der Unverheirateten, in die sie sehr leicht und oft ganz zu Unrecht geraten, dann würden sie sich auch nicht mehr mit Verlogenheiten verteidigen müssen. Das Schicksal derjenigen, deren Frauentum sich nicht auf dem natürlichen Wege auszuwirken vermag, ist wahrhaft schwer genug, und es sollte zum mindesten vermieden werden, ihr auch noch Grobheiten, wenn auch ungewollt, weil unbedacht, an den Kopf zu werfen.

## Das Klüppeln vom alten Otto

Text und Zeichnung von  
Hellmuth Peter

Es war einmal ein Auto, ein recht altes Ding, klapperig und verbeult, dessen Tage gezählt waren, denn es fraß ganz ungeheure Mengen Benzin und Del und konnte sich trotzdem nur mit schauerlichem Geföhne fortbewegen. Ja, als es noch jung war, da hätte es noch mit-tun können mit den blankgeleckten Dingen, die durch die Straßen flitzen, daß die Leute ängstlich zurückspringen müssen, und die Polizisten immerzu das Notizbuch ziehen und aufschreiben müssen. Zeit Lebens war es ein ganz braves Auto gewesen, hatte seinen Dienst getan wie es konnte, hatte nicht einmal einen einzigen Hund überfahren und wenn es sich auch manchmal wünschte, zu zeigen, was es kann und aufgeschrieien zu werden wie die nobelen Autos die nie langsam fahren konnten, so war es doch viel zu gewissenhaft, um nicht jedem Hebeldruck zu gehorchen. Aber jetzt, wo es wußte, daß der Tag nicht fern war, wo es zusammengehauen und zum alten Eisen geworfen würde, wollte es noch einmal zeigen, was es wirklich konnte. Aber jedesmal, wenn es seinen Voratz wahr machen wollte, dann kamen gleich immer die ekelhaften Schmerzen in der Kardanwelle, oder das Rheuma in der Hinterachse meldete sich. Dann kam aber der schwarze Tag, wo es auf den Altisenplatz gefahren werden sollte. „Jetzt oder nie,“ dachte es, „ich will noch nicht ver-



rosten und aus meinen Pneu's Radiergummi schneiden lassen“ und ratterte los, daß es nur so klirrte und klapperte. „Ei wei,“ dachte es, „sieh' mal einer an, wie die Leute jetzt ausreißten können,“ verniff sich den Schmerz in den Bremstrommeln und raste noch viel schneller, denn es sah einen Polizisten auftauchen, der schon das Notiz — — — Aber da gab es einen fürchterlichen Stoß, es trachte und knallte, denn es hatte nicht gesehen, daß es schnurstracks auf eine Mauer gerast war. Es sah gerade noch, wie der Beamte sich über seine Nummer beugte und sagte: „Das gibt ein Strafmandat wegen Zusehnellfahrens“; dann sank es auf die Seite und dachte beseligt: „Das war der schönste Tag in meinem Leben, ein Strafmandat wegen Zusehnellfahrens,“ worauf es schleunigst in den Autohimmel entschwebte.

Druck der Otto Eisner Buchdruckerei A.-G., Berlin S 42. — Verantwortliche Schriftleitung: Ulrich von Heßtrich, Berlin-Wilmersdorf.  
Beiträge sind (mit Rückporto) nur an die Schriftleitung, Berlin S 42, Oranienstraße 140, zu senden.



# Nebräer Anzeiger

Ämliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“  
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Köhleben.  
Druck, Verlag und Verlagsadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köhleben.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 24/25.  
Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22 632

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf.  
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.  
Bankkonten: Stadtpostasse Nebra — Sparerverein Arien.

№ 104

Dienstag, den 2. September 1930

43. Jahrgang

## Weltwirtschaft und Tribute.

Berechtigtes Aufsehen haben im Laufe der letzten Wochen in allen europäischen Ländern und insbesondere natürlich in Deutschland machende englische Stimmen erregt, welche die internationale Depression im wesentlichen auf die deutschen Tributleistungen und die dadurch veranlasseten Störungen der internationalen Geldmärkte zurückzuführen wollen. Es ist heute allerdings noch nicht ganz geklärt, ob der Zusammenbruch der Weltkonjunktur durch die Art der internationalen Schuldentilgung, wie sie im Youngplan festgelegt wurde, geradezu verursacht worden ist. Eines aber steht heute schon fest, nämlich, daß der Wiederanstieg der europäischen Wirtschaft durch die gegenüber dem Dawesplan nur unwesentlich geminderte Tributlast in verhängnisvoller Weise erschwert wurde. Bekanntlich schuldet Europa an Amerika einen Jahresbetrag von etwas mehr als 3 Milliarden Mark an Tributen, Kriegsschulden und Zinsen, eine Verpflichung, von welcher der allergrößte Teil auf Deutschland laftet.

Innerhalb Europas vereinnahmt nur Frankreich einen größeren Kapitalüberschuß aus politischer und politisch bedingter Verschuldung. Seine Jahresleistungen an Amerika und England liegen um einige hundert Millionen niedriger, als die sogenannten Reparationen, die es von Deutschland empfängt. Dieser Situation würde es entsprechen, wenn Frankreich und Amerika geneigt wären, ihren Forderungssaldo durch Einkäufe bei den Hauptausfuhrländern einigermaßen auszugleichen. In Wirklichkeit ist genau das Gegenteil der Fall. Frankreich zieht es vor, seine Handelsbilanz aktiv zu erhalten und um jeden Preis noch mehr Gold an sich zu ziehen. Das ist vom Standpunkt der französischen Politik, der sich wirtschaftliche Interessen stets untergeordnet haben, durchaus verständlich.

Für Frankreich ist jede wirtschaftliche und politische Schädigung Deutschlands ein so beghrensmotives Ziel, daß Frankreich zu keiner Erzeugung sogar vor unumkehrlichen Maßnahmen nicht zurückbleibt. Dieses Verhalten Frankreichs ist verständlich, dagegen ist es schwer begrifflich, wie die Amerikaner eine Politik des Hochschutzes und der Abwehr fremder Waren mit ihrer Eigenhaft als Weltgroßhandlauer und Besitzer von nahezu 50% der Weltgoldvorräte vereinigen wollen, ohne schweren Schäden an ihrer Wirtschaft zu erleiden. Wenn der Dawes- wie der Young-Plan auch keine formal juristischen Bestimmungen des Inhalts enthalten, daß die sogenannten Reparationen auf die Dauer nur durch Warenlieferungen abgegolten werden können, so hat diese Tatsache doch stets als feststehend gegolten.

In Zeiten guter Konjunktur ist es jaohelang vorgekommen, daß diejenigen Mittel, die Deutschland als Tribute zahlte, ihm im Kreditweg gegen Zins zurückgegeben wurden. In der Depression fällt dieser Ausweg natürlich fort. Gestatten uns unsere Gläubiger nicht, ihnen mehr Ware zu verkaufen als in der Konjunkturzeit, so verlegen sie uns in eine Lage, in der sich unsere Importe automatisch verringern, wodurch natürlich die Krise der Rohstoffländer noch weiter verschlimmert wird. Die in der internationalen Handelspolitik zuletzt immer mehr Boden gewinnende Tendenz, das Weltbegünstigungssystem durch das Konjunktionsystem zu ersetzen und möglichst von anderen Ländern nur soviel zu kaufen, als man ihnen selbst liefert, ist eben mit dem Fortbestand von Tributen auf die Dauer nicht zu vereinigen, denn Tribute bedeuten, daß die besetzten Länder mehr exportieren als importieren müssen.

So bleibt den Gläubigerländern nur die Wahl zwischen der speziellen Schädigung ihrer Industrien und Rohstoffproduktionen durch verschärfte Konkurrenz bzw. verringerte Kaufnahmefähigkeit des deutschen Marktes und einer generellen Belastung ihrer Steuerzahler durch die Tribute, die die Finanzminister der Gläubigerländer nicht entbehren zu können glauben. Englische und amerikanische Blätter rechnen mit dem Zusammenbruch des Young-Planes bereits für das Jahr 1932. Es wird die Aufgabe der deutschen Politik sein, schon inzwischen Klarheit über den dargelegten Sachverhalt zu verdeutlichen und für die Erkenntnis zu wirken, daß deutsche Exportförderung und deutsche Tributleistung auf die Dauer unvereinbare Dinge sind.

## Der Reichszanzer in München.

Offizieller Besuch bei der Bayerischen Staatsregierung. München, 30. August.  
Reichszanzer Dr. Brüning traf in Begleitung des Staatssekretärs in der Reichszanzler Dr. Rinder und des Regierungsrats Maus in München ein. Zu seinem Empfang hatten sich im Auftrag der bayerischen Staatsregierung Polizeipräsident Kög, für die Vertretung der Reichsregierung

Regierungsrat Krebs und für die Landesparteileitung der Bayerischen Volkspartei der Vorsitzende, Landtagsabgeordneter Oberregierungsrat Schäfer und Generalsekretär Dr. Pfeiffer eingeladen.

Im Laufe des Vormittags fand der Reichszanzer unter anderem dem päpstlichen Nuntius Valasco di Torregrasso und Kardinal Bischof Dr. von Faulhaber Besuche ab. Der Reichszanzer begab sich darauf mit den Herren seiner Delegation zum bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Feld, um bei seiner ersten amtlichen Anwesenheit in München der bayerischen Staatsregierung einen offiziellen Besuch abzustatten.

Am Anstschluß an den Besuch, der Gelegenheit zu einer längeren politischen Aussprache gab, folgte der Reichszanzer mit den Herren seiner Begleitung einer Einladung des bayerischen Ministerpräsidenten zu einem Frühstück im Palais Preysing.

## Neuregelung des Ruhegeldes.

Der Inhalt des Pensionsfortschrittses.

Berlin, 30. August.

Das Reichsabinett hat den Entwurf eines Pensionsfortschrittses verabschiedet, das schon in den nächsten Tagen dem Reichsrat zur Genehmigung vorgelegt wird. Aus dem wesentlichen Inhalt des Gesetzesentwurfes sind drei Punkte heroorzuziehen:

- 1. Die Neuheftung des Ruhegeldes und
- 2. die Beilegung von Mißständen
- 3. die Beilegung von Mißständen.

Was die Pensionsfortschritzung bei Doppelverdienern angeht, so wird sie bei denjenigen Pensionierten durchgeführt, die durch eine Tätigkeit im Wirtschaftsbereich noch ein sogenanntes Anrechnungseinkommen beziehen. An allen diesen Fällen wird die Pension festgesetzt. Pensionen bis zu einer Höhe von 6000 Mark bleiben von der Kürzung frei. Von dem überschüssigen Betrag wird das Anrechnungseinkommen um die Hälfte gezügelt. Falls die Gesamtsomme 9000 Mark nicht übersteigt, findet eine Kürzung nicht statt.

An der Frage des Ruhegeldes wird vielfach der Wunsch geäußert, man möge das Ruhegeld auf 12 000 Mark begrenzen. Es hatten sich infoloren Mißstände ergeben, als Beamte, wie beispielsweise Staatssekretäre, nach verhältnismäßig kurzer Dienstzeit ein unverhältnismäßig hohes Ruhegeld bezogen. Diesen Mißständen soll durch den neuen Gesetzesentwurf ein Ende gemacht werden. Nur diejenigen, die fünf Jahre in einer Stellung gewesen sind, sollen das zur Zeit gültige Ruhegehalt erhalten. Bei allen übrigen wird das Ruhegeld nach einer bestimmten im Gesetzesentwurf näher bezeichneten Stufung festgesetzt. Kinder- und sonstige Familienzuschläge werden von dem Gesetzesentwurf nicht betroffen.

Der Entwurf ist verfassungsgemäß. Er trifft nicht nur die Reichsbeamten, sondern auch alle Beamten in Ländern und Gemeinden.

## Vorschläge zur Wahlreform.

Die Kritik am bisherigen System.

Berlin, 1. September.

Amlich wird mitgeteilt: In der Begründung, die dem von der Reichsregierung vorgelegten Entwurf eines Reichswahlgesetzes beigefügt ist, wird nicht nur das von der Reichsregierung erarbeitete Ziel behandelt, dort ist vielmehr auch auf die Kritik eingegangen, die seitens der Öffentlichkeit in den letzten Jahren in steigendem Maße am gegenwärtigen Wahlsystem geübt worden ist.

Jumelt hat sich die Kritik darauf beschränkt, auf die Mängel hinzuweisen; positive Besserungsvorschläge für eine andere Gestaltung der Verhältnismäßig sind nur verhältnismäßig wenige gemacht worden. Soweit solchen Reformvorschlägen näher ausgearbeitete, voneinander abweichende Systeme zugrunde liegen, sind sie im Reichsministerium des Innern praktisch durchgepielt worden. Nur so kann ein Bild von den mannigfachen Möglichkeiten einer Wahlreform gegeben werden, und um auf Grund praktischer Durcharbeit ist ein Urteil über die Verwertbarkeit von Reformvorschlägen möglich. Der Reichsminister des Innern hat diese Vorschläge in einer Denkschrift zusammengestellt, die in den nächsten Tagen veröffentlicht werden wird.

Der erste Teil der Denkschrift legt sechs der wichtigsten Wahlreformvorschläge der letzten Jahre wieder und nimmt zu ihnen kritische Stellung. Am zweiten Teil der Denkschrift sind die eingehenden Berechnungen und Gutachten zu den Vorschlägen enthalten.

## Die Wahlkosten.

Was die Parteien zahlen.

Berlin, 31. August.

Wahlen kosten Geld. Der Staat befragt die Herstellung der Wahlunterlagen, die öffentlichen Ankündigungen, die Beschaffung der Wahllokale, die Herstellung der 40 Millionen Stimmzettel und der dazugehörigen Briefumschläge.

Die Gesamtkosten der letzten Reichswahlwahlen beliefen sich auf rund 3 771 625 Mark. Davon entfielen auf die Reichswahlwahlen vom 4. März 1928 2 354 417 Mark, auf die Reichswahl vom 7. März 1929 419 419 Mark und auf die Wahl am 23. März 1930 1 557 789 Mark. Erheblich höher sind die Ausgaben der Parteien für die

Wahlpropaganda und die Durchführung des Wahlkampfes. Allerdings fehlen über diese Kosten nähere Angaben. Nur die Sozialdemokratie als einzige Partei hat eine Aufstellung ihrer Kosten für die drei letzten Reichswahlwahlen bekannt gegeben. Daraus ergibt sich, daß die Sozialdemokratie für die letzten drei Wahlen zum Reichstag nicht weniger als 8 500 000 Mark aufgewendet hat. Abgesehen vom Zentrum, bei dem die Wahlkosten etwas geringer waren, näherten sich die Ausgaben der übrigen bürgerlichen Parteien denen der Sozialdemokratie.

So mußten die Deutschnationalen 1924 3 500 000 Mark Ausgaben, im Mai 1928 mindestens 5 000 000 Mark aufwenden. Bei den Demokraten dürfte jede der für sie abgegebenen Stimmen rund 1 Mark an Aufwendungen dafür betragen. Bei der Deutschen Volkspartei hat jede Stimme sogar 1,25 Mark gekostet.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Kosten des diesmaligen Wahlkampfes bestimmt nicht unter den Beträgen der früheren Wahlen liegen, wahrscheinlich aber bei der sehr frühzeitig eingeleiteten Wahlpropaganda erheblich darüber.

Sollen diese gewaltigen Summen nutzlos verloren werden? Jeder deutsche Wähler hat es in der Hand, das zu verhindern. Er braucht nur von seinem Stimmrecht Gebrauch zu machen und seine Stimme den Parteien zu geben, die nicht die Zerstörung, sondern den Wiederaufbau des Vaterlandes wollen.

## Bisher 24 Reichswahlvorschläge.

Die Frist zur Einreichung der Reichswahlvorschläge ist am 28. August abgelaufen. Die Frist für die Reichswahlvorschläge lief am 31. August ab. Bisher liegen beim Reichswahlleiter 24 Reichswahlvorschläge vor, und zwar 9 von Parteien, die im letzten Reichstag vertreten waren, und 15 von kleinen, im letzten Reichstag nicht vertretenen Parteien und Gruppen. Es ist damit zu rechnen, daß noch fünf Reichswahlvorschläge von den größeren Parteien eingebracht werden. Von die 15 von den kleineren Gruppen eingebrachten Reichswahlvorschläge sämtlich zugelassen werden können, ist fraglich.

## Das Heer treibt keine Politik.

Jeder Schritt vorwärts auf diesem Wege wird uns auch dem Auslande gegenüber färdern und uns befähigen, uns zu Staaten zu erheben, die wir mit denen unserer Interessen uns zusammenfinden, ohne daß wir ihnen dabei die natürliche Entwicklung unserer inneren Verhältnisse opfern müssen.

Auf diesem Standpunkt steht die Reichswehr heute noch. Die Bestrebungen des Kommunismus, der 3. Internationale

und der Sozialdemokratie, die sich im Ausland, so wie im Inlande, zu verbreiten, sind ein ernstes Bedenken für die Reichswehr. Gegenüber dem Sozialismus, zu dem wir durch die vielen Offiziere, die wir mit uns mit reinigten Staaten

und als jene schädlich. In den Bestrebungen der Sozialdemokratie und der kommunistischen Partei, die wir nicht ernstlich, sondern in Reichsbeherbergung, und politischer Staat rechnen

Hilfe.

am 30. August.

in Königs- Betrieben bis zu 500 Morgen sind jeder 55. bis zum ganzen haben um 80 Millionen aus dieser Summe bilden von 3900 Großbetrieben, die es in der Provinz gibt, fast 1000 Betriebe — das heißt jeder 3. Betrieb im 60 Millionen bestimmen, das sind drei Viertel aller Betriebe.

Von den 10 400 bäuerlichen Betrieben hatten 2400 — das ist jeder 43. Betrieb — um 20 Millionen erhalten.

In letzten Jahre hat sich demgegenüber der Anteil der bäuerlichen Betriebsstellen an den zur Verfügung gestellten Umschuldungsmitteln stark vergrößern können, bei den Betrieben von 20—40 Morgen um das Vierfache, 40—80 Morgen um das Dreieinhalbfache, 80—200 Morgen um das Dreifache, 200—400 Morgen um das Zweifache, sicherlich ein Ergebnis das man vom Standpunkt der Gerechtigkeit nur begrüßen kann. Außerdem ist es gelungen, für die bäuerlichen Betriebe neben den allgemeinen Mitteln noch besondere „Bauernkredite“ flüssig zu machen.

Aus diesen Mitteln sind bis Ende Mai 1930 1962 Anträge mit einem RM. 4 800 000 — berücksichtigt worden.

Zunehmend sind weitere nicht unerhebliche Summen an die Bauernbetriebe auszugeben. Es ist also hier endlich einmal

